(Arch.)
286

4° Arch. 286 d

<36616534380010

<36616534380010

Bayer. Staatsbibliothek

4° Arch. 286 d
2. Ex

Versuch

einer

Wiederherstellung des toskanischen Tempels

nach seinen

historischen und technischen Analogien.

Von

LEO KLENZE,

königl. baier. Hofbau-Intendanten und Oberbaurathe des Innern, ausserordentlichem besuch. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München, Mitglied der Akademie von San Luca in Rom etc. etc.

---

40 B
G.n.28

Quis autem est, quem non moveat clarissimis monumentis testata consignataque antiquitas?

Cic. de Divin. Lib. I., 40.

Bayerische Staatsbibliothek München

4° Arch. 286 d

Versuch

einer

Wiederherstellung des toskanischen Tempels

nach seinen

historischen und technischen Analogien.

Von

LEO KLENZE.

(Vorgelesen in der philos. phil. Classe den 3. März 1821.)

§. 1.

Mit Freude sieht der, welcher von frühster Jugend an mit dem Studium irgend eines Theiles der Archäologie sich beschäftigte, auf die groſsen Fortschritte zurück, welche diese Wissenschaft seit Winkelmann und Caylus gemacht hat. Aus den Studierstuben, worin emsige Gelehrte seit Jahrhunderten nur mit grammatischen, etymologischen und auf das Einzelne gerichteten Untersuchungen des klassischen Alterthums sich beschäftigten, tritt jetzt hinlänglich ausgerüstet mit

 den

den Früchten ihres Fleiſses eine Auffassung der Antike hervor, welche, mit lebendigem Blicke das innere Wesen der Vorwelt ergründend, auch wiederbelebend auf die Mitwelt zurückwirkt; aus dem Wissen endlich entwickelt sich die Wissenschaft. Nicht mehr isolirt und abgerissen aber läſst diese uns die Mythen und Sagen einzelner Völker erscheinen, sondern auf- und abwärts verknüpft und zusammengereiht durch alle Zeitalter und Geschlechter. Statt im hellenischen Mythus nur das Spiel einer üppigen Phantasie zu sehen, und die Olympier nur zur Verherrlichung von Heiraths- und Geburts-Festen, allegorischen Theaterstücken und transparenten Bildern von ihren Thronen in das alltägliche Leben hinabzurufen, entfaltet jetzt eine ernstere und gröſsere Zeit durch Kritik und Philosophie den wahren Sinn ihrer Symbolik, vor deren tiefer Bedeutsamkeit selbst die äuſsere Gestaltung in den Hintergrund zurückweicht, und statt einer nüchternen Pragmatik, Chronologie und Biographie einzelner Individuen, entwickeln neuere Geschichtsforscher jetzt mehr das innere Wesen des Alterthums, und seine Verbindung mit allgemeiner Menschengeschichte und intellectueller Bildung.

Eben so hat das Studium des plastischen Alterthums gewonnen; statt darin nur die leere Form an und für sich zu sehen, spürt man jetzt mehr dem Prinzip nach, welches ihre Bildung bedingte und hervorrief; statt die artistische und archäologische Kritik wie ehemals nur auf ein paar Dutzend berühmter Werke zu begründen und zu beschränken, welche in Gypsabgüssen nach allen vier Welt-Gegenden geschickt wurden, um der Kunst als Archetyp zu dienen, und eine, wenn man sich so ausdrücken darf, gypsene Ansicht des Alterthums zu verbreiten, spüren jetzt muthige Forscher mit der Fackel der wahren Gelehrsamkeit und Kritik in der Hand, den Originalien und Ueberbleibseln dieser Kunst bis in das Innerste ihres angestammten Vaterlandes nach, und sehen mit Erstaunen die Spuren eines ganz andern Alterthums, einer weit lebendigeren, reicheren

und

und prächtigen Kunst hervortreten, welche keine Gelegenheit versäumt, keinen Reitz, keinen Stoff der Natur, kein Mittel verschmäht, ihre Gegenstände zu schmücken und zu verherrlichen. Ganz neue Zweige der Technik entfalten sich jetzt dem aufmerksamen Forscher, die wahre Bedeutung mancher dunklen Stelle, mancher leisen Andeutung der Klassiker wird klar, und was ehemals eine beschränkte Ansicht als die Kindheit der Kunst betrachtete, zeigt sich jetzt oft als ihre höchste Bildungsstufe und Schönheit.

Nicht minder als in der Bildnerey ist dieses in der Architektur der Fall Da die antike Kunst in Italien zuerst wieder erkanut und gewürdiget ward, so kannte man anfänglich auch nur die verderbten Formen der römischen Antike, und diese waren es, worauf neue Meister, ohne in den eigentlichen Kern des Alterthums eingedrungen zu seyn und seine Schönheit im ganzen Umfange erkannt zu haben, ihre Regeln gründeten.

Diesen zufolge aber ward die ganze Architektur auf die Formen beschränkt, welche Zirkel und Richtscheid gaben, und was darüber war, — war vom Bösen. So bestanden Vignolas Säulen-Ordnungen noch immer als architektonisches Evangelium, nachdem L e r o i, S t u a r t, R e v e t t und C h a n d l e r schon lange an der griechischen Quelle ächter Architektur geschöpft, und die Resultate ihrer Wahrnehmungen bekannt gemacht hatten. War aber die Beschränktheit der Ansicht dem schnellen Erkennen und Auffassen des Bessern hier entgegen, so muſs man doch auch gestehen, daſs selbst diese und andere gleichzeitige Reisende, den Geist antiker Kunst bey weitem noch nicht in seinem ganzem Umfange erkannten; sie begnügten sich fast immer nur zu beobachten und darzustellen, was Zeit und Verwüstung an seinem Orte gelassen hatte, und deuteten das, was als zarter und feiner zuerst untergegangen war, entweder gar nicht, oder nur gleichsam zufällig an, wenn sich dessen Spuren gerade

vorfanden. — So blieben die einzelnen Theile, welche die feinere Charakteristik einer Kunst vollenden und aussprechen, fast immer unbeachtet, und so kam es dann, daſs Manche das Alterthum, indem sie aus Unkenntniſs oder aus Vorurtheil alle Pracht, Zierde und Schmuck als kleinliche Nebendinge daraus verbannten, nüchtern, kalt und steif erscheinen sahen, nicht unähnlich dem Mahler, welcher von einem Baum nur den nakten Stamm ohne Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte darstellen wollte, deren Verein doch eigentlich erst sein wahres Leben und seine Individualität ausspricht.

Ein besseres Verständniſs alter Kunst und Art aber geht, wie schon gesagt, aus neueren Forschungen hervor, und das, was Quatremère, Kreutzer, Hirt, Thiersch, Böttiger, Schorn, William Gell, Cockerell, Haller von Hallerstein, Wagner und andere hierin geleistet haben, deutet uns schon unläugbar an, daſs die griechische Kunst und auch die griechische Architektur in den schönen Zeiten sich keineswegs mit der ihr eigenen Regelmässigkeit der Hauptgesetze und Formen begnügte, sondern sich allen den Reitz aneignete, welchen die Mannigfaltigkeit der Naturstoffe und der Schwesterkünste ihr gewähren konnte. Wenn die wesentlichen Grundformen der Architektur, ehe ihr ein festes Gesetz gefunden war, stets unter dem Einfluſse der Zeit und Oertlichkeit standen, und bis zu einem gewissen Grade durch diese bedingt wurden, so war im Gegensatze Gebrauch und Anwendung der Nebenwerke und Zierden weit mehr und unbeschränkter der Gewohnheit und angestammten Vorliebe überlassen, woher es denn auch kommt, daſs die Verwandtschaft griechischer Architektur mit den Bauarten anderer Nationen, deutlicher, als aus den wesentlichen Grundformen, aus der Art hervorgeht, wie Bildhauerkunst und Mahlerey in ihrem ganzen Umfange angewendet wurden, die Bauwerke zu zieren und zu verschönern, wenn der Technik Genüge geleistet, und ihre einfachen Mittel erschöpft waren.

Un-

Unserer Meynung nach entwickelte sich das wesentliche Grundgesetz der Architektur nur nach und nach wie ein jedes andere auf feste in der Natur gegründete Gesetze sich stützende Wissen; die Formel gleichsam, worin die Gottheit dieses Grundgesetz eingeschlossen hatte, reicht ihrer ersten Gestaltung nach bis zu den äussersten Gränzen der Civilisation, vielleicht der Offenbarung hinab, und ward stets verändert, und stets ihrer Entwickelung näher gebracht, von jedem Zeitalter dem darauffolgenden überliefert, bis sie endlich im hellenischen zur höchsten Klarheit aufgelöst, und somit der Architektur festes Princip für alle Zeiten gefunden ward. Neben dieser abstrakten Entwickelung aber, auf welchen Grad sie auch durch Zeit und Oertlichkeit gebracht seyn mochte, sehen wir das Bestreben, die einfachen und wesentlichen Formen durch religiöse, symbolische oder rein plastische Zierden zu schmücken und zu verschönern, durch alle Zeitalter gehen. In diesem Bestreben nun, und in der Art, wie es sich aussprach, liegt, wie schon gesagt, oft ein deutlicherer Beweis der Analogie, als ihn die wesentlichen, mehr oder weniger nach örtlichen und klimatischen Bedingnissen modificirten Grundformen darbieten können. So ist und wird die unmittelbare Abstammung irgend eines Theiles der griechischen Architektur aus der Aegyptischen trotz aller Aehnlichkeiten stets eine unerwiesene Hypothese bleiben; wo sich im Gegentheile mit durchgreifenden Gründen wohl nichts gegen die Abstammung der Sculpturen und Malereyen aller Art, welche den griechischen Bauwerken in alter Zeit eigen waren, aus Aegypten [1]) einwenden läſst. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist es nicht zu verkennen, daſs die Bauarten Indiens, Aegyptens, Persiens, ja selbst des arabischen und christlichen Mittelalters, in mancher bedeutsamen Beziehung unter sich selbst und mit dem reinsten Hellenismus ste-

Be-

1) Quatremère le Jup. Olymp. — Böttiger Ideen zur Archäol. der Malerey p. 29. — Schorn Studien griech. Kunst p. 140 ff.

hen; und es ist uns erlaubt, aus diesen Beziehungen zu folgern, daſs, so wie die griechische Mythologie und Geschichte, so auch die griechische Architektur, an einer gemeinschaftlichen Kette mit den Bauarten aller Zeiten hängt.

Indem wir uns vorbehalten, das hier Gesagte an einem paſslicheren Orte noch näher zu entwickeln, genüge es hier, um unsere Ansicht zu rechtfertigen, ein Monument des klassischen Alterthums, aus den historischen Analogien des Volkes, welchem dasselbe eigenthümlich war, und aus seiner Verwandtschaft mit noch gebräuchlichen Bauarten wiederherzustellen, und somit zwey dem Anscheine nach sehr entfernte und heterogene Punkte der Kunstgeschichte an einander zu knüpfen.

Der toskanische Tempel, über welchen bis jetzt fast nur auf dem grammatischen Wege gestritten, und manche Hypothese aufgestellt worden, ist es, welchen wir, nachdem zuvor der historischen Untersuchung über denselben ihr Recht geschehen, zunächst aus den Landgebäuden des heutigen Toskanas, Rhätiens, Tyrols und des baier'schen Oberlandes zu erklären und zu ergänzen hoffen. Indem wir aber hiedurch Hütte und Tempel in eine nahe Beziehung bringen, wollen wir uns doch gegen den Verdacht verwahren, als wollten wir der Architektur Ursprung gerade in der Hütte finden, und den Bau der Tempel ausschlieſslich auf ihre materielle Nachahmung gründen. Obschon es uns sehr wahrscheinlich ist, daſs auf einer gewissen Bildungsstuffe die Tempel einiger Völker nur Hütten waren, so scheint uns daraus doch noch nicht zu folgen, daſs die Hütte dem Tempel zum Vorbilde diente, und das Princip, wornach die Griechen das Parthenon gerade so und nicht anders bildeten, möchte wohl etwas tiefer, als in einer blos materiellen Nachahmung begründet seyn.

Da

Da sich aus dem Alterthum kein authentisches Monument toskanischer Ordnung, und noch weniger ein toskanischer Tempel erhalten hat, so müssen wir uns nächst dem Obengesagten zuvörderst an die zerstreuten Stellen und oft dunklen Beschreibungen der Klassiker halten, an deren Spitze M. Vitruvius Pollio steht, welcher uns im VII. Kapitel des IVten Buches seiner Baukunst eine Beschreibung des toskanischen Tempels in seiner gewöhnlichen abstrusen Art hinterlassen hat. Rechnen wir hiezu noch das, was uns Dionys von Halikarnaſs, T. Livius, Plinius, Tacitus, Varro, und Vitruv selbst in einigen andern Stellen darüber gesagt haben, so würde dieses, gehörig gesichtet und gedeutet, hingereicht haben, um einen richtigen Begriff von dieser Art Monumenten zu bilden, wenn nicht theils eine im Allgemeinen zu nüchterne und nakte Ansicht der alten Architektur, theils die zu geringe Berücksichtigung des Historischen und Technischen der Sache, dem richtigen Verständniſse im Wege gestanden hätte. Dieses veranlaſste uns, der auffallenden Eigenthümlichkeit jener rhätischen Landhäuser und den deutlichen Spuren einer ursprünglich begründeten Ausbildung und höchst alterthümlichen Abstammung derselben weiter nachzuspüren, und endlich eine in vielen Theilen darauf gestützte Wiederherstellung des toskanischen Tempels zu versuchen.

Wir hoffen, indem wir es unternehmen, einen vielfach bestrittenen Punkt der antiken Baukunst zu erläutern, auch noch zu beweisen, daſs es jenem glücklichen Schönheits- und Verschönerungssinne des klassischen Alterthums gelang, selbst solchen Gebäuden, deren Grundform fast allen Regeln der Schönheit zuwider war, einen reitzenden und charakteristischen Anblick zu geben; und daſs der toskanische Tempel, mit den ihm eigenthümlichen Zierden ausgestattet, nichts weniger als ein architektonisches Ungeheuer war, wie manche Alterthumsforscher ihn dargestellt haben.

§. 2.

Non e al certo il numero delle citationi, ma la philosophia della storia che deé far legge.

Micali l'Italia avanti il dominio de'Romani.

Um uns also unserem Gegenstande zu nähern, wollen wir zuförderst einen Blick auf die Abstammung und geschichtlichen Verbindungen der Tusker [2]), oder Etrurier und Tyrrhener, welchen die toskanische Bauart angehört, mit andern Völkern des Alterthums werfen, und sehen, ob hieraus ein Grund für oder wider unsere Annahme verwandter Bauarten bey jenen Völkern Italiens und denen, welche in alter Zeit die Alpen und Tyroler Gebirge bewohnten und überschritten, hervorgeht. Wir folgen bey dem historischen Theile dieser Untersuchung, wie für die competenten Richter einleuchtend ist, den bewährtesten Angaben der scharfsinnigsten Schriftsteller über dieses Fach, und fügen nur da Etwas bey, wo aus einer schärfern Kenntniſs des Technischen und Architektonischen ein historisches Resultat hervorgehen kann.

Fast kein Volk des Alterthums hat von den ältesten Zeiten an zu so vielen widersprechenden Meynungen über sich Veranlassung gegeben, als eben diese Tusker und Tyrrhener.

Unzählbar sind die über ihre Geschichte und Civilisation angestellten Untersuchungen und die daraus gezogenen Resultate; jedoch lassen sich diese letzteren in vier Hauptansichten zerfällen, welche man die orientalische, griechische, italische oder italiotische [3]) und nordische nennen könnte.

Die

2) Vergl. zunächst Cluver Ital. ant. p. 419.

3) Ibidem p. 45.

Die Hauptgründe, worauf man die Abstammung tuskischer Bevölkerung und Civilisation aus dem Orient, und zwar aus Klein-Asien 4), auch wohl aus Aegypten 5), oder gar aus Kanaan 6) stützen wollte, sind nebst dem Zeugniſse des Herodot 7) und Timaeus 8) mehrere Sagen, Analogien in Religion und Kunst, so wie gezwungene Etymologien. Jedoch ist diese Meynung einer unmittelbar orientalischen Abstammung nicht mehr herrschend; die Zeugnisse eines Alexandriners und eines griechischen Schriftstellers, welchen man bey allen Vorzügen von der Vorliebe, alles zu orientalisiren, wohl nicht freysprechen kann, sind nicht gewichtig genug, um alles, was man aus anderen Klassikern und aus der Geschichte selbst dagegen anführen kann, zu entkräften. Die Erzählung Herodots trägt ganz den Charakter einer fabelhaften, des Werthes ächt mythischer Sagen ermangelnden Erzählung, und ist in etymologischer Hinsicht nicht weniger schwach begründet, da der Name Tyrsenos des orientalischen Charakters beraubt, und offenbar eine hellenisirte Umgestaltung von Torrhäbos ist 9). Ueberdem ist das Stillschweigen des Lydiers Xanthus 10) gegen die Annahme dieser lydischen Einwanderung sehr gewichtig, da es seinen Landsleuten ja zum groſsen Ruhme, und nicht, wie Creutzer 11) meynt, zur Schande gereichte,

4) Wie Mazzochi Dissert. in Acad. Corton. Tom. III.

5) Bonarotti bey Raoul-Rochette. colon. grecq. I. p. 330.

6) Maffei bey Raoul. Roch. loc. cit., und Bochart Phaleg. lib. I. cap. 33.

7) I. 94.

8) Bey Tertullian de spectaculis cap. V., und nach Herod. und Tim. Strabo, Vellejus, Justin, Valer. Maxim., Plutarch etc. Vergl. Raoul-Rochette I. p. 352.

9) Ottfr. Müllers Geschichten hellenischer Stämme I. p. 447.

10) Bey Dion. v. Halic. I. 28.

11) Symbolik T. II. p. 828.

te, Lehrer und Vorfahren eines so berühmten Volkes gewesen zu seyn, und er diesen Umstand wohl nicht absichtlich verschwiegen haben würde.

In wieferne nun gegen dieses alles die sardische Urkunde [12]) Gewicht haben kann, so wie, ob nicht in dem groſsen Völker-Conflikt des Alterthums, eine lydische Einwanderung zu denken wäre, ohne dieser gerade die Bevölkerung und Civilisation Tyrrheniens zuzuschreiben, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Eben so wäre es unnütz, etwas gegen die phönikische, kanaanitische und ägyptische Abkunft erwähnen zu wollen, da diese Hypothesen auf keinem wesentlichen historischen Grunde beruhen, und, als mehr der Zeit und herrschenden historischen Mode angehörig, schon längst verlassen sind.

Die von Dionys von Halikarnaſs [13]) angeführten Zeugnisse des Portius Cato, Sempronius, des Hellanikus von Lesbos, die Meynung des Aristoteles [14]), die Erzählung von der Einwanderung des Bakchiaden Demaratus [15]), sind es, welche nebst vielen anderen schriftlichen Zeugnissen und unläugbaren Analogien den Anhängern der pelasgischen und griechischen Einwanderungen, als Beweismittel dienen.

Nach ihnen waren es theils Oenotrus, Sohn des arkadischen Königs Lykaon und Enkel des Pelasgus, welcher etwa 1643 Jahr vor Christi Geburt eine Kolonie nach Mittel-Italien führte; theils die pa-

12) Tacitus Annal. III. 55.

13) Römisch. Alterth. I., 11.

14) Polit. VII., 10.

15) Strabo L. V. §. 2 edit. Siebenkees. Plinius H. n. etc.

palantiniſch-arkadiſchen Pelasger unter Evander, theils die helleniſchen Begleiter des aus Iberien zurückkommenden Herkules, von welchen ein Theil ſich in Italien niederlieſs, nebst noch mehreren pelasgiſchen, korinthiſch- und epirotiſch-griechiſchen Kolonien, welche Mittel-Italien bevölkerten und civiliſirten, und ſpäterhin in die einzelnen Völker der Tusker, Tyrrhener, Aborigener, Römer, Hherniker [16]) u. s. w. zerfielen, indem ſie die geringe Anzahl der Autochthonen vertrieben, dieſelben als eine ganz rohe Maſſe in ſich aufnahmen, oder ihnen doch, wieder verjagt, Religion, Sitten und Künste zurückliessen.

Dionys von Halikarnaſs aber, welcher die Geſchichte dieſer pelasgiſchen und griechiſchen Kolonien in Italien am vollſtändigſten giebt, ſtatt die Tusker und Tyrrhener von ihnen abzuleiten, oder mit ihnen als den an Kultur und Kenntniſſen reichſten verſchmelzen zu laſſen, ſondert beyde Völkerſtämme im Verfolge ſeiner Erzählung auf folgende Art von einander ab: die oenotriſchen Pelasger nemlich ſetzten ſich, nachdem ſie die barbariſchen Stämme der Sikuler und Umbrier vertrieben hatten, zuerſt in Mittel-Italien feſt, und bebauten die Gipfel der Berge von der Tiber bis zum Liris mit zahlreichen Städten, woher ſie den Namen Aborigener erhielten. Mit dieſen Oenotriern oder Aborigenern vereinigten ſich dann theſſaliſche und epirotiſche Pelasger, von Spina her durch das Land der Umbrier ziehend bey Cutilia, als einen ihnen vom Orakel angewieſenen Wohnſitze. Gemeinſchaftlich fielen ſie dann die Umbrier und Sikuler an, nahmen viele ihrer Städte in Beſitz, und vertrieben ſogar die Letzteren aus Italien. Den Umbriern nahmen ſie zuerſt Croton (*Cortona*) weg, welches auch die Stadt war, die, als das Unglück über ſie hereinbrach, am längſten in ihrer Gewalt blieb. Denn als die Macht dieſer pelasgiſchen Griechen am höch-

16) Dion. v. Halik. lib. I. cap. 13, 28; vergl. Raoul-Rochette hist. d. colon. grecques. T. I. p. 225, 239.

höchsten gestiegen war, brachen Hungersnoth und Seuchen unter ihnen aus. Theils Vulkane und Erdbeben, theils benachbarte Barbaren vertrieben sie aus Mittel-Italien nach allen Richtungen, und die benachbarten Tusker und Tyrrhener nahmen die meisten ihrer Besitzungen wieder ein. Mit diesen ihren Nachbarn hatten sie in groſsem Verkehr gelebt, und sogar von ihnen die Schiffarth gelernt.

Diese Tusker odes Tyrrhener aber waren nach Dionys ein eingeborner Stamm, man darf glauben, gebildeter Barbaren, von hohem Alter, welche mit keinem bekannten Volke in Sitten und Sprache übereinkamen; ihr eigentlicher Name war Rasenier, von Resan ihrem Führer; Tusker nannten sie die Römer; den Namen Tyrrhener oder eigentlich Tyrsener aber bekamen sie von den Griechen, und zwar von τύῤῥεις oder τύρσεις, welches mit Mauern umgebene Wohnungen, oder Gebäude mit mehreren Stockwerken [17]), Thürme bedeutet, deren Erfinder sie waren. Nach ihnen nannten die Griechen ganz Mittel-Italien Tyrrhenien, und da jene pelasgischen Stämme mehrere Jahrhunderte lang mit ihnen zusammengewohnt, und einen Theil ihres Landes im Besitz gehabt hatten, so wurden in Griechenland die Namen Pelasger und Tyrrhener leicht vermischt, und beyde für ein und dasselbe Volk gehalten. Man muſs gestehen, daſs diese Erzählung des Dionys durch klare folgegerechte Darstellung und offenbare Partheylosigkeit eine mächtige Waffe gegen die Vertheidiger der Identität und des groſsen Einfluſses der griechischen Kolonien auf Tyrrheniens Bevölkerung und Civilisation darbieten würde, wenn man nicht gegen den alles ordnenden und systematisirenden Geist des Schriftstellers, von welchem eben diese klare Darstellung eines so dunklen Gegenstandes den deutlichsten Beweis gibt, auf der Huth seyn müſste. Jedoch scheint es gewiſs, daſs, wenn auch die Untersuchungen neuerer, dem griechischen Systeme anhängender

Schrift-

17) Joh. v. Müller allgem. Weltgeschichte I. p. 48.

Schriftsteller, der Lanzi[18]), Fabbroni, Visconti[19]), Heyne[20]), Raoul-Rochette[21]), Inghirami[22]), Creutzer[23]), u. a. m. viele griechische Elemente in tyrrhenischer Geschichte, Religion und Kunst nachgewiesen haben, darunter doch wohl keine sind, welche eine ursprüngliche und eigenthümliche Bildung der italischen Tyrrhener durchaus unwahrscheinlich machen, und sich nicht lediglich aus der Erzählung des Dionys, oder wenn man gegen diese mit Recht miſstrauisch ist, aus dem vielfachen Verkehr dieses schiffahrenden Volkes mit den sie fast von allen Seiten umgebenden hellenischen Kolonien, oder endlich aus einer gemeinschaftlichen Abstammung von einer Wurzel und Verwandtschaft italischer und griechischer Tyrrhener in älterer Zeit erklären lieſse. Aus jenen groſsen und ausgebreiteten Handelsverbindungen zu Lande und zu Meer mögen sich dann auch die lydischen, phönikischen und ägyptischen Spuren herleiten, welche sich in der Geschichte, Religion und Kunstbildung der Tyrrhener finden.

Wir begnügen uns hier in Winkelmann[24]), Guarnaci[25]), Tiraboschi[26]), Micali[27]), Cataneo[28]) und Anderen, die

18) Saggio di lingua etrusca.

19) Museo Pio Clementino VI. pag. 83.

20) Bey Creutzer Symb. II. p. 831 — 832.

21) Histoire des colonies grecques. I. lib. III. cap. 5. lib. IV. c. 2.

22) Osserv. sopra i monumenti antichi uniti all' opera: l'Italia avanti il domin. de 'Romani.

23) Symb. II. p. 833. ff.

24) Storia delle arti. in proem.

25) Origine italiche.

26) Storia d'Italia.

27) l'Italia avanti il dominio de 'Romani. part. I. cap. 10.

28) Osserv. sopra un frammento di greco lavoro, rappres. Venere p. 21. 23.

die Koryphäen der Meynung anzuführen, welche die tyrrhenische Bildung mehr oder weniger ganz auf einheimischem Boden entstehen läſst, den Einfluſs des Orients und Griechenlands ganz verwirft, ja sogar auf Thucydides, Myrsilius von Lesbos [29]) und anderer Zeugnisse gestützt, mehrere Theile der griechischen Bildung, und namentlich die griechische Kunst, tyrrhenischen Lehren und Einwanderungen, welche letzteren Niebuhr [30]) auch annimmt, zuschreibt. Indem uns der Verfolg dieser Darstellung auf den Werth und die Würdigung dieser Meynung zurückführen wird, bemerken wir hier nur vorläufig, daſs der Nationalstolz italiänischer und gröſstentheils florentinischer Schriftsteller dabey oft zu sehr im Spiele war.

Jedoch führt uns die Hypothese, nach welcher die Tusker, so wie andere mittelitaliänische Stämme: die Umbrier, Ausoner, Ligurier etc. schon vor den pelasgischen Einwanderungen civilisirte Völker uud Autochthonen waren, mit der Erzählung des Dionys vereinigt, auf eine Darstellung der Ansicht, nach welcher Mittel-Italien und namentlich Etrurien vom Norden aus bevölkert ward, und auch dessen früheste eigenthümliche Bildung und Religion mit dem Norden und dessen Lehren im engen Vereine steht.

Es liegt in der Natur der Sache, daſs diese nordische Abstammung nicht so viele und bestimmte Zeugnisse aus den Klassikern für sich hat, als die hellenische, da die Völker des Nordens den frühern Annalisten und Schriftstellern fast ganz unbekannt waren, und es nicht im Geiste der spätern lag, leise Spuren der Sage und Tradition zu verfolgen, um die Abstammung der hochgebildeten und weltbeherrschenden Völker Italiens, aus dem in tiefe Barbarey ver-

29) Bey Dion. v. Halic. L. I. 25, 28. Vergl. Cicero de n. Deor. IV. c. 109. Macrob. Saturnal. lib. I. cap. 7.

30) Römisch. Gesch. I.

verſunkenen Norden herzuleiten. — Indeſs fehlen nicht alle Zeugnisse der Art; und selbst in Dionys von Halikarnaſs Erzählung liegen die Elemente zu dieser Ansicht hetrurischer Geschichte nicht undeutlich begründet. Wenn er sagt, die Tusker hätten mit keinem andern Volke in Sprache und Sitten Aehnlichkeit gehabt, so scheint dieses eine Verwandtschaft mit den Völkern des Nordens, deren Sprache und Sitten Dionys theils noch nicht näher kannte, theils auch nicht beachtete, eher zu begründen, als auszuschlieſsen, und die Namen Tusker, Thyoskoer und Rasenier, welche er ihnen beylegt, haben späteren Etymologen eben als Beweise nordischer Abkunft dienen müssen.

Jedoch, obwohl bestimmte Zeugnisse für die nordische Abkunft italischer Völker in den Klassikern selten sind, so fehlen sie doch nicht ganz, und wir kennen besonders in der ältesten Geschichtsepoche Zeugnisse für die keltische Abkunft der Völker Oberitaliens im Allgemeinen [31]), so wie der Ligurier [32]), Insubrer, Bojer, Sennonen [33]) und anderer. Eben so ist die gallische Abkunft der Sikuler [34]), und die der adriatischen Veneter von den Belgiern [35]) in den Nachrichten der Alten begründet, wohin vielleicht auch das, was Strabo und Plinius von dem keltischen Ursprunge der italischen Salyer [36]) sagen, zu rechnen wäre. Diese Zeugnisse werden etwas häufiger zu Gunsten der Verwandtschaft der Tusker und nordischen Rhätier, wenn es auch in der Natur der Sache lag, daſs Li-

31) Strabo L. V. c. 1. §. 4.

32) Plinius H. N. III. 5. — Strabo L. IV. c. 6, §. 3.

33) Ibid. L. V. c. I. §. 6.

34) Vergl. J. v. Müllers allgem. Weltgesch. I. 48.

35) Strabo L. IV. 4, 1.

36) Plin. H. N. III. 5. — Strabo L. IV. 6, 3.

Livius[37]), Plinius[38]), Justin[39]) und andere, die unläugbaren Analogien zwischen beyden Völkern ausschlieſslich oder vorzugsweise auf die dem Zwecke ihrer Werke und ihrem Nationalstolze näher liegenden Rückwanderungen, veranlaſst durch gallische, barbarische und römische Kriege in Ober- und Mittel-Italien bezogen. Doch darf man diese Zeugnisse, gestützt auf mehrere Beweise der oftmaligen Einwanderungen der Rhätier, Vindelizier, Noriker u. s. w.[40]), und das bekannte Zusammenwohnen der Tusker mit diesen Völkerschaften[41]), auch wohl als Gründe für den Zusammenhang im Allgemeinen nehmen.

Indeſs müssen wir uns, was die Tusker und Tyrrhener und ihre ältesten Wanderungen betrifft, mehr an die auf philosophischem und kritischem Wege geführten Beweise neuerer Schriftsteller, als an direkte Zeugnisse aus den Klassikern halten, und nennen hier Peloutier, Bardetti, Marandi und den scharfſinnigen Freret als die ersten, welche diesen Völkern eine nordische und namentlich keltische Abstammung gaben. Dieser Meynung haben sich auch neuere Gelehrte angeschlossen, unter welchen wir die geehrtesten Namen finden.

So nennt Johannes von Müller[42]) die Ureinwohner Hetruriens nordische Völker, deren Lieblingsbeschäftigung Hirtenleben und Jagd, deren eigentlicher Name aber Rhätier, von Resan, einem

ihrer

37) V. 33.

38) H. N. III. 20.

39) XX. 5.

40) Strabo L. IV. c. VI. §. 8.

41) Ibid. L. V. c. I. §. 10.

42) Allgem. Weltgesch. I. p. 14 und Schweitzerische Geschichten I. C. 5.

ihrer, Anführer war. Tyrrhener wurden sie von den Griechen von τύρσεις, Gebäude von mehreren Stockwerken (Thürmen) und Tusker (Θοῦσκοι)[43] als in allem, was Opfer, Wahrsagerkunst und Gottesdienst betraff, erfahren, von Θυσίαι genannt. Von den Alpen bis zur Tiber herrschten sie, bis die Gallier ihnen einen Theil, und Römer späterhin alle Macht entrissen. Adelung und Vater[44]) nennen die Tusker keltische Rhätier, welche etwa 1000 Jahre vor Chr. Geb. durch das Etschthal in Italien einfielen, und den früher eingewanderten, ebenfalls keltischen Stamm der Umbrier vertrieben oder unterjochten, um sich dann mit ihm (vielleicht ihn als Eroberer beherrschend) zu vermischen.

Eben so schlieſst Wachsmuth[45]) aus der Beschaffenheit Italiens, in dessen Süden Vulkane brannten, während sein Norden zwischen Alpen und Apenninen eingeschlossen, erst auf Kosten dieser Gebirge durch Fluſsalluvionen sich bildete, daſs es nur durch späte Einwanderungen bevölkert seyn könne, und daſs diese Bevölkerung von Nordosten nach Süden ging. Die Ligurier, Umbrier[46]), Insubrer[47]) u. s. w. nennt er unbedingt keltischen Ursprungs, und bezieht die Rasenier des Dionys auf die nordischen Rhätier, will aber doch nicht geradezu behaupten, daſs diese die Stammväter jener waren, sondern bezüchtiget Joh. v. Müller[48]), weil er dieses gethan, jugendlicher Dreistigkeit, als ob in Gegenständen der historischen und philosophischen Combination, welche mehr durch Scharfblick,

43) Joh. Lydus de magistr. Rom. p. 1.

44) Mithridates II. pag. 32, 455, 457, 598.

45) Aeltere Geschichte d. römisch. Staats p. 60.

46) Ibid. p. 79.

47) Ibid. p. 80.

48) Ibid. p. 82.

blick, als durch positive Zeugnisse der Klaſsiker, ein Resultat entwickeln muſs, nicht auch die jugendliche Begeisterung und Gedankenfülle eines Müller ihr Recht hätte.

Frhr. v. Hormayer[49]) nimmt zwar eine enge Verbindung und Verwandtschaft Hetruriens und Rhätiens an, folgt aber, indem er Euganeer, Tyrrhener und Umbrier für italische Autochthonen erklärt[50]), und diese theils von den paphlagonischen Enetern unter Antenor, theils von den Galliern unter Beloves[1]), aus ihren Sitzen am adriatischen Meere, und zwischen Alpen und Apenin vertrieben, und sich in die rhätischen Gebirge zurückziehen läſst, geradehin den schon oben gewürdigten Zeugnissen meistens römischer Autoren. Nach ihm war es Rhätus, Anführer dieser vor den Waffen des Beloves fliehenden Tusker, welcher dem Volke den Namen Rhätier gab; so wie die Sitze in Südtyrol, welche die Euganeer einnahmen, *Vallis euganea*, und davon noch jetzt Valsugana genannt werden[2]).

Zoëga[3]) dagegen gibt den Tuskern bestimmt einen nordischen Ursprung, und leitet den Namen Tusker und Theotisker von dem nordischen Thuisko und Teutscher, so wie die Benennungen mehrerer altitalischen Stämme, namentlich der Volsker, *Volcentani, Volcentes*, von dem keltischen Wurzellaute Volk, und der Ableitung desselben Volks her. Eben so bringt Mone[4]) den Namen der nor-

49) Geschichte der Grafschaft Tyrol. I. p. 26.

50) v. Hormayer p. 16.

1) Tit. Liv. V. — Justin. XX. c. 5.

2) Jos. v. Hormayer p. 27.

3) Abhandlungen, herausgeg. von Welker p. 327.

4) Bey Creutzer. Symb. II. p. 830.

dischen Riesen Thursen, und des nordischen Gottes Thor und Tyr, mit dem Namen Tyrrhener in Verbindung; welches übrigens ein unfruchtbares etymologisches Spiel scheint. Auch der gelehrte Ottfried Müller [5]) nimmt die italischen Tyrrhener für ein nordisches Volk, obwohl er sie ganz von den griechisch - pelasgischen Tyrrhenern absondert und trennt.

Eine der wichtigsten Autoritäten aber bildet der groſse Forscher im Gebiete der italischen Geschichten, Niebuhr, welcher [6]) die Rasenier von den rhätischen Alpenvölkern abstammen läſst, und sie als Besieger der ältesten Bewohner Mittel-Italiens, nemlich der Umbrier [7]) darstellt, und diese Meynung mit einem Raisonnement unterstützt, welchem die gediegenste Kritik und Philosophie stets zur Seite gehen.

Auch der treffliche Creutzer [8]), welcher doch im Uebrigen dem griechichen und pelasgischen Systeme ganz anhängt, und späterhin fast alles Einzelne hetrurischer Religion und Bildung auf Samothrake, Thessalien und Epirus bezieht, läugnet nicht, daſs die Tusker in einer ihrer Hauptwurzeln nordischen Ursprungs waren; obwohl man ihm vielleicht vorwerfen kann, daſs diese im Allgemeinen zugestandene Abstammung in den Untersuchungen über das Einzelne ihrer Geschichte, gar nicht weiter berücksichtigt worden ist.

Auf diese gewichtigen Zeugnisse gestützt, sey es uns erlaubt, noch einiges anzuführen, welches die Verwandtschaft der Völker, wel-

5) Geschichten hellenischer Stämme, I, p. 448.

6) Röm. Gesch. I. p. 70, 73.

7) Ibid. I. p. 97.

8) Symbolik II. 829, 830, 831.

welche in den ältesten Zeiten Italien und besonders Hetrurien bewohnten und civilisirten, mit den Bewohnern des Nordens zu beweisen scheint.

Ein sehr wichtiger Beweis dieser Verwandtschaft und Abstammung scheint uns zuvörderst in dem für diese Weltgegend historisch erwiesenen beständigen Zuge der Völker nach Süden [9]), und in der damit zusammenhängenden intellectuellen Aehnlichkeit der altkeltischen und hetrurischen Völker zu liegen. Dieser Zug, diese Sehnsucht nach dem Süden, welcher den Apennin für den Nordländer zu eben dem macht, was dem Indier der Maru [10]) war, hat sich durch alle Zeiten bewährt, und bis jetzt, genährt durch beständige Verbindung, in römischer Zeit, im Mittelalter, und in den neuesten Gesichts-Epochen erhalten.

Das heimische Gefühl beym Eintritt in Toskana aus irgend einem italischen Nachbarstaate hat wohl noch kein Nordländer, und besonders kein Teutscher entbehrt und dieses ist gewiſs tiefer, als im Einfluſse teutscher Fürsten begründet, in welchen dieses Land seit einigen Generationen ebenfalls wirklich nationelle Beherrscher gefunden zu haben scheint. Ohne der weiter unten zu würdigenden Aehnlichkeit toskanischer und teutscher Kunst im Allgemeinen, so wie der noch zu beweisenden Verwandtschaft der Bauarten hier zu erwähnen, führen wir doch noch an, daſs nur in Toskana, wo teutscher Ernst und sinniges Wesen heimisch sind, der in Teutschland zur gröſsten Vollendung gebrachte Styl der romantischen Architektur, unter dem Namen des *modo tedesco* ausgeübt, seine erste und reinste Anwendung finden konnte [11]), während sich doch hier mehr auf der Wurzel römischer und griechischer

Kunst,

9) Niebuhr römisch. Geschicht.

10) F. Schlegel Sprache und Weisheit d. Indier p. 193.

11) Vasari vita de' pittori, in proemio.

Kunst, ein romantischer Styl gebildet hatte, welcher jenem weder an Reitz noch an Ausbildung nachsteht. Solche groſse Nationalzüge aber beweisen gewiſs eben so viel, als alle auf etymologische Untersuchungen und oft sich widersprechende Stellen der Klassiker gegründete Hypothesen.

Suchen wir aber auch auf diesem Wege, und im Einzelnen Beziehungen zwischen den alten Tuskern und Tyrrhenern, und den Völkern des Nordens, von den Eisfeldern Skandinaviens bis zu den rhätischen Alpen hinab, in Religion, Staatsverfaſsung, Sprache und Kunst, so liefern uns alte und neue Schriftsteller, Tradition und Sage, deren in nicht kleiner Anzahl. Wir begnügen uns hier, die allgemeine Verwandtschaft der tuskischen mit der altnordischen und druidischen Religion anzudeuten, worin ganz derselbe Naturdienst sich offenbart, dieselbe Lehre vom Göttertode, dieselbe Deutungssucht aus Vögelflug und Blitzen, derselbe Aberglaube und Gespensterfurcht ethischen Charakters, welcher letztere sich überhaupt bey beyden Völkerstämmen gleich deutlich ausspricht. Auch Aehnlichkeit einzelner Götternamen und ihrer Bedeutung fehlt nicht; ist es wahr, was Zoëga [12]) über die Verwandtschaft des allgemeinen Götternamens im Tuskichen, nämlich Aesar, genau wie im hohen Norden das isländische As und Aesar, oder mit den skandinavischen Asen nach Niebuhr [13]) sagt, so wird es uns auch erlaubt seyn, an die auffallende Aehnlichkeit des tuskischen Obergottes Tina und Tin, mit dem nordischen Othin zu erinnern; die vulsinische Nortia fast gleichbedeutend mit den skandinavischen Glücksgöttinnen, den Nornen zu halten, ja selbst den druidischen Feuergott Sautr, Sater (wovon noch im nordteutschen Satertag, statt Sonnabend) mit dem italischen Saturn, welchem nach Dionys, wie jenem

12) Abhandl. v. Welker p. 327.

13) Röm. Gesch. I. p. 225.

nem Menschenopfer, bluteten [14]), in Beziehung zu setzen. Die nordischen Jetta's und Welleden, lassen sich ebenso mit den tuskischen Zauberinnen, und die Lukumonen (Begeisterte, Besessene) mit den nordischen Schamanen ohne allen Zwang vergleichen.

Auf die Nationalähnlichkeit haben wir schon oben aufmerksam gemacht, und fügen diesem nur noch Niebuhrs treffende Bemerkung hinzu, daſs der Adel, das Patronat und die Clienten, welche in der tuskischen Staatsverfassung eine so groſse Rolle spielen, sich auf eingewanderte Eroberer in den ältesten Zeiten beziehen, deren direkte Ueberbleibsel wohl die Lukumonen und der Stamm, woraus sie durch Wahl hervorgiengen, waren; die blutigen Kampf-Spiele, welche zuerst bey den Tuskern im Gebrauch waren, und von tuskischen Kolonisten aus Kampanien nach Rom verpflanzt wurden, erinnern lebhaft an die Lieblingsunterhaltung der Helden im nordischen Walhalla.

Was die Analogie anbelangt, welche sich aus der Sprache, den Schriftzeichen und dem Zustande der Wissenschaften bey beyden Völkerstämmen darthun läſst, so findet man anerkannt in einigen Dialekten Tyrols und Bündtens, in Gambs und an den Quellen des Rheins, die Ueberbleibsel der tuskischen Sprache: ein einfacher und bestimmter aber rauher Bergdialekt, so wie noch heute der Charakter des toskanisch-italiänischen ist [15]). Wir wagen hier noch den ganz nordischen Charakter mehrerer ausgezeichneten tuskischen Worte, z. B. *Embradur*, *Bidental* (ein vom Blitze getroffener Ort) und die Lautanalogie zwischen dem tuskischen *Thaln*, *Lars*, *Sethlans*, *Turms*, und denen in Rhätien noch bestehenden Namen: Rhäzuns, Schambs, Trims, Glurns u. s. w. als eine obwohl nur sehr

leise

14) Dion. v. Halic. I. 38.

15) Niebuhr I. p. 73.

leise Spur der Verwandtschaft anzuführen. Ueberdem giebt es in Rhätien und Hetrurien viele Homonymien [16]), welche Tschudi [17]) und mehrere andere nachgewiesen haben. Ihre Zahlenzeichen, Heilkunde, Astronomie und Naturkunde leitet Niebuhr [18]) ebenfalls aus dem Norden her, worin man ihm wohl widersprechen, aber wovon man nicht wohl das Gegentheil beweisen kann.

In der bildenden Kunst der Tusker und Tyrrhener finden sich, wie leicht erklärlich, weniger nordische Elemente und Spuren, als in andern Zweigen des Wissens; Völker, welche aus dem Norden einwanderten, muſsten im beständigen Kampfe gegen rauhes Klima und Bedürfnisse aller Art, und bey einer wahrscheinlich nichts plastisches bedingenden Religion, die Ausbildung und Ausübung der plastischen Künste wohl vernachläſsiget haben. Jedoch bemerkten neuere Kritiker mit Recht stets denselben Ernst, dieselbe Bestimmtheit und Trockenheit im Allgemeinen der nordischen, so wie der alten und neuen hetrurischen Kunst; ja selbst in den Erzeugnissen der letzteren, keltische nnd teutsche Physiognomien [19]). Ueberreste tuskischer Kunst in Rhätien und Tyrol sind schon vielfach bemerkt worden [20]), und die daselbst so häufig ausgeübte Holzschnitzerey, erinnert an die Praktiken der ältesten Künstler Italiens und Griechenlands, welche nur in Holz geschnittene Götterbilder und Kunstwerke machten [21]).

Was

16) Mithridates II. p. 455.

17) Hauptschlüssel zu versch. Alterth. p. 290.

18) Röm. Gesch. I. p. 90.

19) Niebuhr röm. Gesch. I. p. 84, vergl. Micali l'Italia etc. Pl. XXVIII.

20) v. Hormayr I. p. 126.

21) Hirt in der Amalthäa I. p. 219; Quatremère Jup. Olymp. pag. 15 ff.

Was die Architektur anbelangt, so liegt es in der Natur der Sache, daſs ein wanderndes Volk, welches nur Götter mit sich brachte und Waffen, der Kenntnisse, Hütten, Tempel und Mauern, zur Vertheidigung geeignet, zu bauen, nicht entbehren durfte, um sich in einem noch unbewohnten, oder doch noch in tiefer Barbarey begrabenen Erdstriche anzubauen und festzusetzen; und wirklich scheint dieses der Fall bey den Tyrrhenern gewesen zu seyn. Ihre militärische Baukunst ist schon hinreichend nachgewiesen und bekannt[22]), und ihre Tempel und Hütten, welche wohl in jener fast vorhistorischen Zeit noch ein und dasselbe waren, näher zu erläutern, und ihnen einen Platz in der Geschichte anzuweisen, ist der Zweck dieser Blätter. Der groſse Ruf aber, welchen sich die Tyrrhener im Alterthum als architektonische Techniker erworben hatten, veranlaſst uns, daran zu erinnern, daſs auch die heutigen Rhätier und Tyroler noch als solche berühmt sind, und als die beſsten Maurer, Steinhauer und Stuckatoren halb Europa durchziehen.

Uebrigens ist im architektonischen, und weit mehr noch im plastischen, wo die Lokalbeziehungen weniger Verschiedenheit herbeyführten, eine groſse Analogie tyrrhenischer und altgriechischer Kunst nicht zu verkennen; diese zu erklären scheint es uns aber wohl ein anderes Mittel zu geben, als anzunehmen, daſs die Griechen durchaus Lehrer der Tyrrhener, oder daſs dieser Bildung die ältere[23]), und sie die Kunstlehrer der Griechen wären[24]). Es sey uns erlaubt, hierüber einige Bemerkungen beyzufügen, welche aber, wie alles, was sich über diese dunklen Zeiten sagen läſst, nur als mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen angesehen werden können.

Die

22) Micali T. II. c. 25.

23) Winkelmann Storia delle arti I., III. 1.

24) Cataneo a. a. O.

Die Lehre von einem Gotte, einer Offenbarung, einem Urgeschlechte und Urwohnsitze des Menschen, ist die Lehre aller Nationen und Zeiten, und das feste Centrum, worauf uns das Auflösen enger und immer enger sich zusammenziehender Kreise der Sage und Geschichte, ohnfehlbar zurückführt. Daſs dieses Centrum des Menschengeschlechtes, dieses Paradies auf den Höhen des Imaus und Kaschmirs [25]) zu suchen, und hier die Wurzel ist, woraus selbst die ganze nordische Bevölkerung hervorging, haben neuere Gelehrte W. Jones, Langles, F. Schlegel, J. v. Müller, Creutzer, Görres, Kanne u. a. m. auſser Zweifel gesetzt. Eben so ist die Verknüpfung dieses ersten Punktes der Bevölkerung und Geschichte durch das Mittelglied des Paropamisus, mit einem zweyten, welchen wir auf den Höhen des Kaukasus sich bilden sehen [26]), und von wo aus zunächst ganz Europa bevölkert und civilisirt ward, nicht wohl mehr zu bestreiten. Dieser Völkerzug ist nicht nur in der Sage, den physiologischen Analogien und Sprachverwandtschaften [27]), sondern auch in direkten Zeugnissen des Alterthums begründet und ausgesprochen. Vieler Meynung [28]) war nemlich schon damals, daſs die nordischen Kimmerier, nachdem sie ganz Asien durchzogen hatten, in Europa die Namen Kimbrer, Kelten, Gallier u. s. w. bekommen, und daſs es ein ihnen von alter Zeit her eigener Hang zu allen Völkern zu wandern war, welcher sie nach allen Richtungen über Europa und Asien verbreitete.

Ist es endlich historisch erwiesen, daſs Gothen aus Thrakien nach dem höchsten Norden wanderten, von dort wieder nach dem schwarzen Meere

25) J. v. Müllers allgem. Weltgesch. I. p. 25.

26) Görres von der asiat. Mythol. Gesch. I. 53.

27) Schlegel. Spr. u. Weish. d. Indier p. 85.

28) Diod. Sic. Lib. V. §. 32.

Meere zurückzogen [29]), und am maeotischen Sumpfe ein Reich gründeten; später unter dem Balten Alarich bis an der Skylla und Charybdis Strand vordrangen; dann in Spanien und Aquitanien herrschten; daſs der Vandale Genserich sich auf dem Throne der Dido niedersetzte; daſs die Hunnen als Sieger von der chinesischen Mauer bis in das Herz von Gallien und Italien vordrangen; kaukasische Alanen an der Loire sich festsetzten, und endlich der Herule Odoaker von der Ostsee durch die Tyroler Alpenpässe nach Italien zog, die tausendjährige Herrschaft Rom's zu brechen: so darf uns an und für sich in der Geschichte früher Völkerwanderungen nichts befremdend erscheinen; und eine jede auch noch so kühne Conjectur hierin muſs erlaubt seyn, wenn ihr kein Grund aus der höhern Geschichts-Philosophie entgegen steht.

Ein tief und religiös begründeter Zug der ältesten asiatischen Völker [30]) war es, welcher sie nach Norden trieb; der Weg, welchen diese Wanderungen aber nahmen, war höchst wahrscheinlich zweyfach; der eine zog sich vom Kaukasus an den Fluſsgebiethen der Wolga und des Borysthenes hinauf dem hohen Norden zu, indem der andere durch Kleinasien über die Sympleiaden und den thrakischen Bosporus dem Bergzuge am rechten Ufer der Ister folgend, ins Innere des westlichen Europa eindrang.

So wenig es aber möglich ist, das Einzelne dieser vorhistorischen Wanderungen zu bestimmen, so scheint es doch, daſs Thrakien als der erste Ruhepunkt des groſsen Völkerstromes anzunehmen sey, welcher sich vielleicht in vielen Wiederholungen über die Meerenge des Bosporus ergoſs, und die vielfachen und bedeutenden Beziehungen ost- und nordeuropäischer Bevölkerung mit

29) J. v. Müller allgem. Weltgesch. I. p. 406.

30) F. Schlegel Spr. u. Weish. d. Indier p. 175 — 187 — 139.

mit thrakischen Stämmen und Sagen beurkunden die hohe Wichtigkeit dieses Punktes.

Dieses veranlaſst uns, einige Blicke darauf zu werfen, und zu Gunsten des folgenden darauf zu verweilen. Das alte Thrakien erstreckte sich noch damals, als Keltien und Skythenland schon davon geschieden waren, vom unwirthbaren Pontus [31]) dem Ister entlang bis nach Illyrien, und senkte sich durch die triballischen Ebenen [32]) über dem Hämus und Rhodope nach Hellas hinab; so daſs seine Gränzen von dieser Seite, wo die Einwanderungen wohl am spätesten statt fanden, mit dem später dorisch, thessalisch und makedonisch genannten Gebieten zusammenflieſsen [33]). Nur zwey Völker werden im hohen Alterthume den Thrakern an Macht und Grösse gleichgestellt: die Indier [34]) und Kelten [35]), und nebstdem, daſs die alten Schriftsteller eine unendliche Zahl thrakischer Stämme nennen, ist die thrakische Abkunft fast aller Völker des europäischen Alterthums darzuthun, welche sich durch religiöse und andere Bildung auszeichneten.

Die im Norden hochberühmten Geten, welche von den Alten [36]) das tapferste, gerechteste, ja das unsterbliche Volk genannt werden, waren Thraker; die Verwandtschaft und Identität der Dorier, welche als Stifter aller übrigen dorischen Stämme [37]) noch

später

31) Diod. Sic. IV. c. 14.

32) Ibid. XVII., p. 17.

33) Strabo VII. Cap. VII. §. 1.

34) Herodot. V. 3.

35) Pausanias Attica c. 9.

36) Diodor I. c. 95. Strabo lib. VII. c. 3. Pausanias Attica c. 9.

37) Strabo L. IX. C. IV. §. 10.

ſpäter um den Oeta und die Quellen des Pindus wohnten, und der Thraker als Nachbarn, iſt ebenfalls aus den Klaſſikern und andern Analogien darzuthun; Tyrrhener und thrakiſche Kreſtoniaten wohnten nebeneinander, und redeten Eine Sprache[38]), als Beweis einer gleichen Abſtammung, worauf auch die Rückwanderungen der attiſchen Tyrrhener zu den thrakiſchen Chalkidiern[39]) zu deuten ſind. Thrakiſche Pelasger beſetzen Theben, und verbreiten ſich, von dort wieder vertrieben, theils an den Parnes[40]), theils unter dem Namen pelasgiſcher Thyrrhener[41]) nach Attika, Lemnos und Samothrake. Dieſemnach ſind die göttlichen Pelasger und die griechiſchen Tyrrhener, welche mit ihnen hiſtoriſch gleichbedeutend ſind[42]), ſo wie die Sagen- und Geſangreichen Böoter[43]), thrakiſchen Urſprungs. Thraker beſaſsen Athen und Eleuſis in Attica ſchon unter dem trefflichen Eumolpus[44]), ſo wie früher Athen und Eleuſis am Triton; einer thrakiſchen Invaſion wird des attiſchen Kodrus Tod zugeſchrieben[45]), und die Sage der deukalioniſchen Fluth und älteſten Bevölkerung Griechenlands von den theſſaliſchen Bergen, kann und muſs als Schluſsſtein des Geſagten, nach dem Sinne jener mythiſchen Zeit und älteſten Geographie auf Thrakien ausgedehnt und zurückgeſchoben werden.

Pau-

38) Herodot I. 57.

39) Thucydides bey Dionys. L. I. cap. 25.

40) Ephorus bey Strabo L. IX. c. II. §. 3.

41) Ibid.

42) Ottfr. Müller Geſch. hell. Stämme I. p. 437.

43) Ibid. p. 379.

44) Strabo VII. C. VII. §. 1. Pauſanias Attica c. 38. Cor. c. 14.

45) Ottfr. Müller p. 384.

Pausanias nennt die Thrakier im Allgemeinen ein in Religion und Kenntnissen vor allen andern ausgezeichnetes Volk, bey welchem sich Hellenen in religiösen Dingen Rath und Belehrung holen[46], und die daulischen Thraker insbesondere einen edlen Menmenschenschlag[47], ihre einzelnen Stämme bekommen die Namen göttlich, unsterblich[48]; und die ältesten Götter und Mythen nahmen bey ihnen ihren Ursprung.

Vom thrakischen Nysa kommt der älteste Bakchusdienst[49]: vom thrakischen Helikon und Pierien der älteste Dienst der drey Musen, und ein Thrakier war es wahrscheinlich, welcher deren Zahl auf neun ausdehnte[50]; so wie auch der uralte Dienst der Charitinnen gleichfalls thrakischen Ursprungs, und endlich fast eine jede der ältesten Mythen und mythischen Sagen durch mehr oder weniger Mittelglieder mit Thrakien verknüpft ist. Orpheus, das menschliche Symbol des ältesten Gottes Bakchus, war ein Thrakier, die nach ihm genannten Mysterien und religiosen Hymnen die ältesten, und seine Kenntnisse des Geheimdienstes, Gegenstand eines Nationalstolzes[1]. Hesiod, dessen Kosmogonien auf die orphischen Lehren folgten, war ebenfalls ein Thrakier, und die Abkunft Homers daher kann wenigstens eben so wahrscheinlich gemacht werden, als eine jede andere[2]. Eine doppelte Verbindung zeigt sich zwischen der älte-

46) Pausanias Boeot. c. 29.

47) Ibid. Phoc. c. 4.

48) Diod. I. c. 94. Pausanias Attica c. 9. Homer. Odyss. XIX. v. 177.

49) Ottfr. Müller I. p. 381 — 383.

50) Pausanias Boeot. c. 29. Ottfr. Müller I. p. 381.

1) Pausan. Phoc. c. 7.

2) Ottfr. Müller I. p. 389, 390.

älteſten Philoſophie Griechenlands und Thrakiens, indem Zamolxis, ein vergötterter Heros thrakiſcher Geten, Schüler des Pythagoras genannt wird[3]), und anderſeits ſogar die Pythagoräer ihre Ordensmeiſter bey dem thrakiſchen Leibethra in die orphiſchen Myſterien einweihen laſſen[4]). Ja Pythagoras ſelbſt ward von mehreren ein thrakiſcher Tyrrhener genannt[5]).

Die Aloiden, ein Geſchlecht mythiſcher Heroen, ſind die Führer thrakiſcher Kolonien zu Land und zu Waſſer[6]), und Pelasgus führte Thrakier nach Arkadien, und lehrte ſie dort Tempel und Hütten bauen[7]). Eben ſo verknüpft ſich Heroengeſchichte und Technik Griechenlands in Proetus, dem Erbauer des alten Mykene als Abkömmling der thrakiſchen Abantiden mit dieſem Urvolke, ſo wie in den ebenerwähnten Aloiden, welche in Pierien und am Helikon als Hydrotekten und Kanalgräber erſcheinen[8]). Wir ſchlieſsen hiemit die Reihe der Wahrnehmungen über thrakiſche Gröſse und Einfluſs auf Bevölkerung, Religion und Wiſſenſchaft des Alterthums; aber leicht hätten wir dieſelben weiter ausdehnen können, wenn wir das Angeführte nicht hinreichend glaubten, zu beweiſen, daſs Thrakien in alter Zeit eine Völkerſcheide, und der Sitz der älteſten europäiſchen Religion und Bildung war, welche ſich von hier aus nach allen Seiten verbreitete. Erwägen wir nun, daſs die Namen der Kelten und Geten, Pelasger und Tyrrhener, wie ſchon Freret, Ihre und Pinkerton vermutheten, und wie wir oben

zu

3) Strabo Lib. VII. c. III. §. 5. Diodor I. c. 94, Herodot IV. 95.

4) Jamblichus Vit. Pythag. p. 146.

5) Vergl. Ottfr. Müller p. 438 in der Note.

6) Pauſanias IX. c. 29.

7) Pauſanias Arc. c. 1.

8) Apollodor I. 7. 4.

zeigen suchten, sich alle auf den thrakischen Grundstamm zurückführen lassen, und nebst anderen thrakischen Stämmen die gröſste und älteste europäische Völkermasse bildeten; aller ältesten Religion Poesie und Kriegs-Wissenschaft Anfang sich in thrakischen Sagen concentrirt: und haben wir dabey die oben erwähnten Analogien Tuskiens mit dem Norden und namentlich mit Rhätien im Auge, so möchte es erlaubt seyn, zu schlieſsen: daſs es der aus Thrakien die Donauufer und Berge nach Westen hinauf sich verbreitende Völkerstamm sey, welcher theils durch Illyrien, theils über die rhätischen Alpenpässe starke Zweige nach Italien hinabtrieb, und diesem Lande die erste Bevölkerung, Civilisation, Religion und Kunstanfänge brachte.

Da es aber keinem Zweifel unterworfen ist, daſs hier wie in anderen Ländern in verschiedenen Zeiträumen mehrere Einwanderungen auf demselben Wege erfolgten, und diese stets, nachdem die Kaste war, von welcher sie ausgingen, oder verdrängt wurden, irgend einen allgemeinen Charakter zu haben pflegten, und namentlich entweder Priester oder Soldaten waren: so scheint auch hier in Italiens ältester Bevölkerung eine ähnliche Verschiedenheit statt gefunden zu haben. Den Tuskern, welche früher und wohl gleichzeitig mit den Umbriern, mit welchen sie stets im Verhältniſs naher Verwandten blieben [9]), ankamen, und deren Namen wir aus obenangeführten Gründen willig von Tuisko ableiten möchten, scheint mehr die religiöse, den später ankommenden Tyrrhenern aber, deren Benennung wohl unbezweifelt mit dem Namen ihrer Gebäude zusammenhängt, die politisch-militärische und technische Bildung Mittel-Italiens anzugehören; woher es dann zu erklären, daſs die etrurische Religion mehr Analogie mit dem keltisch-druidischen Norden, Sprache Technik und Kunst aber, mit dem keltisch-hellenischen Osten Europas darbietet.

Wir

9) Strabo, V. pag. 216. ed. Casaub.

Wir können nicht umhin hier noch rücksichtlich der Gestaltung, welche diese ältesten Völkerwanderungen in der griechischen Sagenreihe annahmen, an die Argonauten und deren Rückzug aus Kolchis zu erinnern. Es ist schon von Mehreren, die in das innere Wesen griechischer Sage eingedrungen waren, bemerkt worden, daſs keine derselben als reines Phantasie-Gebilde gleichsam bloſs in der Luft schwebt. Wir müssen im Gegentheil annehmen, daſs, wie die ältesten kosmischen Mythen ganz auf physischem, astronomischem and meteorologischem Grunde ruhen, so auch die älteste Heroengeschichte eben so gewiſs stets einen historischen Kern hat.

Betrachten wir nun die Fabeln der Irrfarth dieser thrakisch-pelasgischen Argonauten, als alter, und wie wir mit Pindar[10]) annehmen, religiöser Abentheuer Griechenlands aus diesem Gesichtspunkte, so scheint uns die zweyfache Meynung der Dichter über ihre Rückfarth, nämlich des Orphikers Onomakritos, welcher sie den Tanais, oder eigentlich den Borysthenes hinaufwärts zu den glücklichen Makrobiern, und den Kimmeriern, nach Gallien, Keltiberien und an die Küsten Tyrrheniens schiffen läſst, und des Rhodiers Apollonios, welchem zufolge sie den Ister hinauf bis zu seinen Quellen fuhren, und von dort, die viel besungene Argo über die penninischen oder rhätischen Alpen tragend, in das adriatische Meer gelangten, so scheint uns, sagen wir jene zweyfache Gestaltung jener alten Argonautenfahrt, einen allerdings bemerkenswerthen Coincidenzpunkt für unsere oben entwickelte Meynung zu bilden. Denn gewiſs scheint es uns, daſs sowohl Orpheus und sein Nachahmer Onomakritos, als Epimenides und Apollonios, nicht auf bloſse Willkühr, sondern auf den sichern Grund alter Tradition ihre Dichtungen gebauet hatten, und wir können

10) Pyth. IV. v. 282 bis 292.

nen deshalb annehmen, daſs sie die dunkle Erinnerung und Sage ältester Völkerwanderungen nach der zweyfachen Richtung des Norden und Westen, in dem argonautischen Mythus fixirten.

Ueberhaupt ist die jetzt so unläugbar und in groſser Ausdehnung bewiesene, sowohl tonische als grammatische Aehnlichkeit und Verwandtschaft der griechischen und germanischen Sprachen, ein so sicherer Beweis frühen Zusammenhanges beyder Völkerstämme, daſs wir an Einwanderungen griechischer Völker und Colonisten nach dem Norden und nach Germanien, oder an das Daseyn eines und desselben Urstammes hellenischer und germanischer Völker, nicht mehr zweifeln dürfen. Die schon oben erwähnten griechischen Monumente an den Gränzen Rhätiens, die griechische Asciburg oder Asenburg am Ufer des Rheins, und das angeblich von Odyſseus seinem Vater Laertes daselbst errichtete Denkmal, welcher Dinge der ernste Tacitus Erwähnung thut, erhalten jetzt eine unläugbare Bedeutsamkeit. Ja dürften wir es wagen, uns hier in etymologische Untersuchungen einzulassen, so würde sich selbst eine höchst auffallende Homonymie in Thrakien, Mittelitalien und den teutschen Alpen darbieten. Es ist nemlich bekannt, daſs ein Hauptstamm der Hellenen, wonach sie selbst von allen barbarischen Völkern benannt wurden:[11]) die thrakischen Graecier *Γραικοί* waren. Daſs aber alle Barbaren von diesem Nahmen das *Γ* weglieſsen, und also die Hellenen *Ῥαικοί* nannten, wissen wir durch ein bestimmtes Zeugniſs eines Scholiasten, dem Eustathius folgt[12]). Da es nun ebenfalls bekannt ist, daſs die älteste Form jenes Namens *Γραικοί* eigentlich *Γραιοί* war, und daſs die Laute κ und τ bey der Ausbildung und Umbildung der Worte, in gleichem Maaſse zur Stärkung und Trennung offener Sylben dienten, einer

11) Photius Lexic. p. 555 edit. Herm.

12) Ad Iliad. M' p. 890.

einer aus dem anderen hervorgingen und miteinander verwechselt wurden, so wird es nicht unwahrscheinlich, daſs der ursprüngliche Namen *Γραιοί* sich willkührlich in *Γραικοί*, *'Ραικοί* und *Γραιτοί*, *'Ραιτοί* umgestaltet und ausgebildet habe. Alles Obengesagte nun hiemit zusammengefaſst möchte vielleicht erlauben, die *Γραικοί* Thrakiens, die *'Ραικοί*, welche nach Strabo [13]) als ein Stamm der Aborigener von den Römern besiegt wurden, und die *'Ραιτοί* oder Rhätier der teutschen Alpen zusammen zu verknüpfen.

Obwohl wir nun glauben, daſs alles bisher Gesagte der von uns aufgestellten Hypothese theils zur Stütze dienen, theils auch wohl von ihr selbst gestützt werden kann, so fühlen wir doch sehr wohl, wie vieles ihr noch mangelt, um sie zu einer historischen Potenz zu erheben. Indeſs glauben wir ihr noch eine nicht unbedeutende Gewähr dadurch geben zu können, daſs wir die Spuren von Architektur und Technik jener mythischen Zeiten etwas näher zu beleuchten, und in wechselseitige Verbindung unter sich selbst und mit den Werken der spätern historischen Epochen zu bringen suchen.

§. 3.

Illa vetus dominis etiam casa parva duobus
vertitur in templum, furcas subiere columnae.
Ovidii Metamorph. VIII, 699.

Die Baukunst des hohen Alterthums zerfällt in zwey Haupttheile: nemlich die troglodytische und überirdische, von denen die erste ihre Formen und Räume in die Felsen grub, die zweyte aber sich der Felsen bediente, um sie über der Erde zusammenzusetzen. Die erste war im Orient entstanden, für religiöse Zwecke allgemein angewendet, und folgte den Völkern auf ihrem Zuge gegen Norden

so

13) Lib. V. pag. 231.

so lange, als es ihr noch nicht an Stoff fehlte, Himmelsstrich und Klima ihre Anwendung gestatteten, oder bis durch die Länge der Zeit ihr Gebrauch, welchen die Natur der Sache nicht mehr bedingte, verloren gieng. Neben ihr kam die Technik, welche ihre Werke über der Erde aus Naturstoffen zusammensetzt in Aufnahme, und ward zunächst als Mittel zur Sicherung des Gemeinwesens und der Individuen angewendet.

Von diesen ältesten Bauarten aber sind uns in den Gegenden Süd- und Ost-Europas, deren Wichtigkeit in Beziehung auf die älteste Bevölkerung und Civilisation Italiens wir oben darzuthun suchten, Spuren und Beweise genug erhalten. In Thrakien, Hellas, dem Peloponnes und Italien kennen wir sowohl durch die Schriftsteller, als durch den Augenschein viele Werke der troglodytischen Technik, ja in Thrakien und Sicilien ganze Troglodyten Völker [14]) die Grotten von Nauplia [15]), die Schatzhäuser des Mynias zu Orchomenos [16]) und des Atreus zu Mykene [17]), die unterirdischen Gänge in den Mauern von Tirynth [18]) das Thal Jspika [19]) und die Höhlen von Corneto [20]) zeugen nebst vielen andern Trümmern noch heute von dieser ältesten Bauart.

In den von Petit-Radel zuerst gewürdigten Mauern aus irregulären Polygonen ohne Bindungsmittel zusammengesezt, und ihren ver-

14) Strabo VII., V., 13 — I, II, 57.

15) Ibid. VIII., VI., 2.

16) Otfr. Müller I. p. 243; vergl. Paus. Boeot. 36, 38.

17) Argolis v. W. Gell. Pl. IV., V.

18) Bartholdy über Mykene im n. t. Merkur 1805 Jan. und Hirt in Wolfs Analekten I. p. 158.

19) Bartels Br. über Sicilien III. p. 441.

20) Micali Atlas pl. LI.

verſchiedenen Modificationen aber, erſcheint uns die älteſte überirdiſche Technik, welche unbezweifelt jenen alten Pelasgern und Tyrrhenern zugeſchrieben werden muſs. Ob es aber möglich iſt durch die mehr irreguläre oder rechtwinklichte Form der Steine woraus dieſe Mauern zuſammengeſetzt ſind, inachidiſche, oder andere Pelasger, griechiſche und italiſche Tyrrhener hiſtoriſch auseinander zu ſondern, ſcheint uns ſehr zweifelhaft. Es möchte vielmehr ſcheinen, als ob Tyrrhener oder in der ältern Form Tyrſener nur ein Epithet: Pelasger aber der eigentliche Volksnahme, und jene anfänglich vielleicht die Techniker waren, welche nach dem Gebrauche der alten Welt, als eine geſchloſſene Kaſte dieſem Kriegerſtamme diente. Daſs dieſes Epithet ſpäterhin Volksname ward, darf uns nicht wundern, und iſt ganz im Geiſte der alten Geſchichte. Obwohl es aber in der Einfalt derſelben lag, die Felſen, welche man ehemals ausgehöhlt hatte, nachzuahmen[21]), und mithin die Steine in der unregelmäſsigen Form anzuwenden, wie der vorhandene Felſen ſie gab, ſo muſste man doch auch bald wahrnehmen, daſs dieſe Technik nur für einige bedingte Fälle den Vortheil einer groſsen Feſtigkeit gewährte, und wenig anwendbar war, als nach und nach die Architektur ihre Formen und Geſtalt entfaltete. Der Vorzug einer gröſsern Feſtigkeit kann jenes Mauerwerk aber nur gegen die Gewalt der bebenden Erde bewähren, und wirklich finden wir ihre Anwendung ganz vorzüglich in Gegenden, wo ihnen von dieſem zerſtörenden Phänomene Gefahr drohte.

Wie dieſe älteſte impoſante Technik aber ſich nach und nach zum Rechtwinkligen mehr und mehr hinneigte, und endlich als *iſodomum* die höchſte Regelmäſsigkeit erreichte, iſt aus den noch übrigen Denkmalen, welche über Griechenland ſowohl als Italien zerſtreut

21) Rondelet, l'art de bâtir T. I, p. 329, und Sickler gegen Petit-Radel, im Magaz. encyclop. p. 180.

streut sind, unläugbar zu belegen. Obwohl wir demnach jene irreguläre Technik für die älteste Bauart, und zwar der Pelasger halten müſsen, so glauben wir doch, daſs diese sowohl, als die Tyrrhener auch in gradlinigter und rechtwinklichter Ordnung bauten, und wenn man mittelst jener irregulären Mauern auch mit Sicherheit auf inachidische und pelasgisch-tyrrhenische Kolonien schlieſsen darf, so sind sie es doch nicht allein, welche dieser Völker Gegenwart beurkunden, und die Verschiedenheit der Technik darf uns nicht abhalten, die Tyrrhener, welche das Pelargikon, und die, welche die Mauern von Volterra und Populonia bauten, für einen und denselben Stamm zu halten, dessen Kenntnisse sich nur durch die Verschiedenheit des Weges, welchen seine Zweige von dem gemeinschaftlichen Ursitze aus nahmen, durch Oertlichkeit und Zeit modificirt und verändert hatten.

So sicher wir diesen Weg der Tyrrhener aber vermittelst der Monumente aus Thrakien nach Hellas, dem Peloponnes und Archipelagus, Epirus und Illyrien verfolgen können, so wenig Ueberbleibsel ihrer Kunst sind uns auf der Straſse, welche sie weiter nach Westen und Norden zu nahmen, bekannt, indem die Länder, durch welche sie zogen, in dieser Rücksicht noch gar nicht untersucht worden. Doch ist vielleicht die Darstellung von pelasgischen Mauern aus Polygonen, auf den Bildwerken der trajanischen Säule [22]), welche die Einnahme einer dakischen Festung (vielleicht Sarmatagetä's) vorstellen, als Spur dieser Construction in jenen Gegenden anzuführen, so wie auch Tacitus [23]) Grabmale und Monumente mit griechischen Inschriften an den Gränzen zwischen Rhätien und Germanien erwähnt, welche wohl pelasgisch gewesen seyn müſsten. — Eben so sind hieher die über einen groſsen Theil des Nordens verbreiteten Hühnengräber in roher Technik von Jötünnen Handriesen er-

22) Santa Bartoli pl. 86, 87, 88, 89.

23) Tacit. de mor. Germ. 3.

erbauet, zu rechnen [24]), und dieselbe Bauart soll sich ebenfalls in der rhätischen Schweitz und Bündten, an Stadtmauern und Thürmen angewendet finden. Ueber eine bedeutende Anzahl solcher sogenannten kyklopischen, eigentlich aber pelasgischen Monumente im keltischen Gallien, haben wir in einem neuen französischen Werke [25]), welches ihre Existenz bezeugt, bald nähere Nachrichten und Beschreibungen zu erwarten.

Wenn nähere Nachforschungen einst möglich machen, über dieses alles eine festbegründete Meynung auszusprechen, so würde sich vielleicht die kyklopische und mit ihr die minyäische Baukunst an Aegypten, die skandinavisch-druidische durch die Trilichthonen von Stonehenge und Karnak, als den Stämmen angehörig, welche über die medischen Gebirge und den Kaukasus, Wolga und Borysthenes hinauf dem Norden zu wanderten, der persischen; so wie die ganze pelasgische und tyrrhenische Technik an Thrakien anknüpfen lassen, und die Tyrrhener die Erbauer κτίσται, (conditores) seyn, welche uns Strabo [26]) als einen eigenen thrakischen Stamm anführt.

Obwohl es in der Natur der Sache liegt, daſs aus so grauer Vorzeit, nur Werke der unzerstörbarsten Stoffe und Technik sich erhalten haben, und von jenen alten Erbauern zeugen, so wissen wir doch, daſs auch schon damals die leichtere Holzbaukunst ihren Platz einnahm. Nachdem die troglodytische Technik verlaſsen war, oder dort, wo sie, wie z. B. im nördlichen Thrakien wohl nicht allgemein angewendet werden konnte, fing man schon in den ältesten Zeiten an, Tempel and Hütten aus Holz zu errichten.

Nach

24) v. d. Hagen Briefe in die Heimath. III. p. 321.

25) Antiquités de l'ancienne France par Nodier etc. liv. I. p. 3.

26) Strabo Lib. VII. c. III. §. 3.

Nach den Tönen der Leyer fügte Orpheus die Baumstämme im saronischen Meerbusen zusammen, und die mythischen Sagen vom ersten Tempel zu Delphi [27]) und dem des Poseidon zu Mantinea [28]) zeugen davon, sowie auch andere historische, plastische und architektonische Beweise dafür in Ueberfluſs vorhanden sind.

Besonders scheinen unsere rhätischen Landgebäude einen递 Haupttheil, und gewissermassen einen festen Punkt dieser letzten zu bilden, und wir glauben deshalb ihre Form und Zusammensetzung etwas näher beschreiben zu müssen.

Von den Gränzen Pannoniens bis zum Bodensee, erstreckt sich über die Gebirge Oesterreichs, Tyrols und der Schweitz diese Art von Holzbaukunst, welche durch einen höchst eigenthümlichen Charakter in Construktion, Verhältnissen, Form und Zierathen sich vor allen anderen auszeichnet. Dieselbe Bauart aber soll ebenfalls mit mehr oder weniger Veränderungen noch tiefer die Donau hinab, im alten Triballien und den thrakischen Gebirgen üblich seyn.

Die Form dieser Gebäude ist eben so zweckmäſsig, als anmuthig, und erinnert gleich beym ersten Anblicke an einen griechischen Tempel von niedrigem Verhältnisse. Die Umfassungswände haben ohngefähr ein Drittheil, höchstens die Hälfte ihrer Länge, und das Dach etwa ein Achtel der Giebelbreite zur Höhe, und diese Verhältnisse rufen das Epithet: *barycephalus* (plattköpfig), welches Vitruv dem Aräostylos und dem toskanischen Tempel beylegt, unwillkührlich ins Gedächtniſs. Die Umfassungsmauern sind von gebrannten oder Bruchsteinen, oft aus Fachwerk, am häufigsten aber aus über-

ein-

27) Pausan. Phoc. 5.

28) Pausan. Ark. 10.

einandergelegten Hölzern construirt. Eine Eigenthümlichkeit alter Art ist der sehr häufige Mangel an Kaminen, indem man, wie in der frühesten Zeit, es dem Rauche überläſst, sich zwischen Holz- und Steinspalten des Daches einen Ausweg zu suchen.

Die Thüren und Fenster sind mit hölzernen Verkleidungen umgeben, worin man die (altgriechischen ähnliche) Eigenthümlichkeit der Hacken oder Vorsprünge des Sturzes über dem aufrechtstehenden Thürgewände (wie am Tempel der Minerva Polias zu Athen, dem Tempel zu Kora, und überhaupt an der altdorischen Tempelthür) bemerkt, so wie auch die ausgeschweiften Krönungen altgriechischer Thüren über dem Kranzgesimse durchgehend herrschend sind. Eben so, wie diese Zierden, lassen sich auch alle anderen, so häufig an diesen gebräuchlichen, Schnitzwerke und Malereyen auf den antiken, vorzüglich aber den etrurischen und altgriechischen Typus zurückführen.

Besonders häufig, obschon zuweilen noch roh ausgeführt, kommen architravirte Profile mit Ovenstäben und Perlen, Zahnschnitte, runde Mäander, umeinandergeschlungene Bänder, und bald nach oben, bald nach unten sich herumschlingende, fortlaufende Laubgewinde vor. Vorherrschend aber ist die, im etrurischen und altgriechischen Ornament ebenfalls so häufig angewendete, Form von zwey gegeneinander gerichteten Wellenlinien in Form von zwey lateinischen .

Am deutlichsten aber zeigt sich die Analogie in der Form, Verbindung und Verzierung des Daches. Wie schon gesagt, hat dieses nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{9}$ seiner Breite zur Höhe, die Sparren ragen weit, und oft um $\frac{1}{3}$ der ganzen Dachfläche, über die Umfassungswände hervor, und bilden, am Ende ausgeschweift, den italiänischen und griechischen ähnliche Sparrenköpfe. Auf diesen liegt am äuſsersten

Dach-

Dachrande oft eine Dachrinne, in welche die Bedeckung von grossen hölzernen Schindeln, oder wo sich deren finden, von Stein und Schieferplatten, das Regenwasser leitet. Das Feld des Giebels, welcher diesen Gebäuden nie fehlt, ist von Mauerwerk oder von Holz konstruirt, und die Sparren auf weit hervorragenden Dachfetten ruhend, welche ihrerseits wieder auf Dach und Giebelsäulen gestützt sind, bilden ebenfalls hier einen starken Vorsprung. Das steigende Giebelgesimse wird von einem vorgenagelten, in verschiedenen Profilen ausgekehlten Stücke Holz oder Bohle gebildet, an dessen unterem Ende vor der Dachtraufe gewöhnlich ein Löwen- oder anderer Thierkopf ausgeschnitten ist, wie wir es an den antiken Tempeln beobachten. Eben so ist eine reiche plastische Zierde auf der Giebelspitze, wo beyde Schrägen zusammenstossen, bey diesen Land-Gebäuden, wie bey den antiken Tempeln, ein wesentlicher Theil. Die schon oben bezeichnete Ornamentform von zwey gegen einander gerichteten Wellenzügen, welche sich nach oben zu berühren, ist hier vorherrschend; oft sind damit zwey Löwen-, Hirsch- oder Steinbocksköpfe verbunden, zwischen welchen als Zeichen des Christenthums ein einfaches oder zusammengesetztes Kreutz hervorragt. Doch auch reichere, bildliche Darstellungen finden sich auf diesen Giebelspitzen; besonders paſslich kommt oft als First-Akroterie der heilige Florian vor, mit einem Löschgefäſse in der Hand, und zwey Vasen mit Wasser gefüllt, zur Seite. An den vorragenden Dachfetten und Balkenköpfen des Giebels sind gewöhnlich ausgeschweifte Bretter angenagelt, welche, so wie alle Theile des Giebels, mit rother, blauer, grüner und gelber Farbe, wie die alten dorischen Tempel bemalt sind. Um endlich die auſserordentliche Analogie mit diesen letzten zu vollenden, finden sich sehr häufig auf dem Hauptgesimse des Giebelfeldes, reiche Gruppen von in Holz geschnittenen, oder aus Thon gebrannten und ganz bemalten Statuen aufgestellt, welche Heilige und Gegenstände der biblischen Geschichte vorstellen. Oft sind auch in einem Theile dieses Giebelfeldes, am

häufigsten aber auf dem hervorspringenden Zwischengebälke des Erdgeschoſses und ersten Stocks, Erker, Gallerien und Ballustraden angebracht, welche ganz oder theilweise um das Gebäude herumlaufen.

Von der innern Construction dieser Gebäude werden wir weiter unten Veranlassung haben, die einzelnen Theile näher zu erläutern, und begnügen uns hier, die Schönheit und Zweckmäſsigkeit derselben im Allgemeinen und besonders eine Eigenthümlichkeit bemerkbar zu machen, welche theils ihres technischen Vorzuges wegen, theils, weil sie uns mit zu einem historischen Resultate führen kann, herausgehoben zu werden verdient. Es ist dieses die Art, wie alle Hölzer ohne Zapfen und Nägel, nur durch künstliche und vielfach geformte Versatzungen, Schwalbenschwänze und Uebereinanderplattungen miteinander verbunden und zusammengehalten werden; so daſs man das ganze Gebäude ohne Mühe und ohne irgend etwas an Zimmerwerk zu zerschlagen, auseinander nehmen, und wieder zusammensetzen könnte.

Obwohl es nun der Mangel an hinreichenden Untersuchungen der Gegenden, welche der westliche Völkerstrohm in alter Zeit durchzogen, noch nicht erlaubt, diese Bauart Schritt vor Schritt die Donau hinab durch Thrakien und den Hämon rückwärts, bis in's Innere von Hellas, so wie wir es anderseits bis in's Innere von Italien können, nachzuweisen, so glauben wir doch deutliche Spuren einer groſsen Aehnlichkeit altgriechischer, und besonders attischer Häuser mit dem rhätischen, theils aus den Schriftstellern, theils aus dem Augenschein darthun zu können. Um uns von diesen attischen Häusern einen Begriff zu machen, müssen wir einige Stellen der Klassiker und neuer, sie erläuternder Schriftsteller zu Hülfe nehmen. Diesen zufolge waren sie anfänglich nur von Holz und Fach-

werk,

werk[29]), und so klein und wenig koſtbar, daſs Isäos deren zu 3 Minen, alſo etwa 123 fl. anführt[30]), während die einzigen Propyläen, ein keinesweges koloſſales Monument, 2012 Talente[31]), alſo über vier Millionen Gulden koſteten. Sowohl die unteren Treppen, als die oberen Stockwerke, Erker, Balluſtraden und Dächer ragten bey dieſen Häuſern ſo weit in die Straſſen hervor[32]), daſs der Tyrann Hippias[33]), ſo wie ſpäter Iphikrates[34]) Finanzſpeculationen darauf gründeten. Sie erklärten nämlich alle dieſe vorſpringenden Theile als in die, dem Gemeinweſen gehörigen Straſſen ragend, auch für öffentliches Eigenthum, und befahlen, der erſte mit, der zweyte aber ohne Erfolg, den Hauseigenthümern, ſie als ſolches wieder zurückzukaufen, bis endlich dieſe Vorſprünge verboten wurden, und ganz unterblieben[35]). Es war in ganz Griechenland Sitte, dieſe Gebäude, beſonders auf dem Lande, bey Annäherung des Feindes auseinander zu nehmen, und in die Feſtungen, oder andere geſicherte Orte zu flüchten, und nach hergeſtellter Ruhe wieder an Ort und Stelle aufzuſchlagen; wie dieſes unter andern im peloponneſiſchen Kriege auf Befehl des Perikles in Attika wirklich geſchah.

Hält man aber dieſe Umſtände zuſammen, ſo ergiebt ſich daraus eine auffallende Aehnlichkeit mit unſern Landgebäuden: Eben dieſe hervorragenden Dächer, Erker und Balluſtraden, (welche wirklich

29) Böckh Staatshaushalt von Athen I. p. 71.

30) Isäos v. Menekl. Erbſch. p. 221.

31) Heliodor bey Harpokr. u. Suidas in Προπυλ.

32) Böckh I. p. 70. II. p. 14.

33) Ariſtoteles Oecon. II., 2, 4.

34) Polyaen III., 3, 30.

35) Xenophon v. Athen. Staat, 3.

lich das öffentliche Eigenthum der Strassen einzunehmen und zu usurpiren scheinen), sind eine ihrer auffallendsten Eigenthümlichkeiten, welche nur bey einer Holzkonstruktion dieser Art statt finden kann. Eben so läſst sich das schnelle Auseinandernehmen und Wiederzusammenfügen der altgriechischen Gebäude nur aus einer unsern rhätischen Hütten ähnlichen Zusammenfügung durch Uebereinanderplattung und Schwalbenschwänze ohne vernagelte Zapfen genügend erklären.

Wenn wir nun überdem in diesen letzteren mehrere Elemente der alten Steinbaukunst, und die oben angedeuteten Analogien in der Art und Form ihrer Verzierungen, Schnitzwerke und Mahlereyen finden, so glauben wir eine historische Verknüpfung zwischen den Völkern, welche die rhätischen Gebirge in alter Zeit bevölkerten, und den tyrrhenischen Pelasgern, oder Teleonten [36]), welche aus Thrakien nach Athen zogen, und dort nebst den Stadtmauern, auch wohl wie in Arkadien Hütten und Häuser [37]) bauten, auch auf diesem rein technischen Wege begründet zu haben.

Dieselbe Analogie des rhätischen Baues mit der Bauart des heutigen Toskana's darzuthun, ist uns noch weit leichter; denn sie wird einem jedem, der beyde Länder sieht, aus dem ersten Anblicke hervorleuchten. Am deutlichsten ist sie aber in den Gebirgen des Apennins erhalten, wo die Landgebäude eben so zerstreut stehen, wie in Rhätien, welches ja auch die Art war, wie schon die alten Pelasger und Kelten wohnten [38]). Auch haben sie eben das niedrige und plattköpfige Ansehen.

Das

36) Böckh Staatshaushalt I. 185.

37) Pausan. Ark. 1.

38) Polyb. bey Strabo Lib. III., c. II. am Ende.

Das Auffallendste ist der ausserordentlich weite Vorsprung der Dachtraufe, welche man ganz allgemein im Florentinischen bemerkt, und deren ausgeschweifte Sparrenköpfe, hohe Konsolen und ganze Zusammensetzung die gröſste Aehnlichkeit mit unsern Landhäusern begründen. Jedoch hat sich das eigentliche und alterthümliche Schema reiner in Rhätien erhalten, als in irgend einer Gegend Italiens, wo es wohl schon in alter Zeit von römischem Einfluſse gelitten hatte, so daſs mancher Theil desselben darin untergegangen war.

Doch dieses sey genug, um die Analogie der thrakischen, attischen, rhätischen und toskanischen Holzbaukunst im Allgemeinen zu begründen, indem wir im Folgenden auf manche einzelne Theile zurückkommen werden. Sollte die Verknüpfnng dieser verschiedenen Punkte, durch genaue Untersuchung der Mittelglieder einst, wie wir nicht bezweifeln, hinlänglich dargethan werden können, so wäre es vielleicht möglich, für diese leichten rhätischen Landgebäude, mit eben der Sicherheit den Namen der pelasgischen oder tyrrhenischen zu vindiziren, wie es Petit-Radel für jene Riesenmauern gethan hat.

Doch recht wohl fühlen wir, wie vieles auch diesen Vermuthungen noch fehlt, um ihnen historischen Gehalt und Werth zu geben; und wie oft in ähnlichen Untersuchungen die Einbildungskraft Lücken ausfüllen muſs, welche Geschichte und Kritik offen lassen; jedoch ist dieses allen Hypothesen der Art nicht minder eigen, und wir haben geglaubt, in der Geschichte sey besser noch eine gewagte Meynung, als eine vollkommene Leere. Immer wird das Gesagte hinreichen, eine vielfache Verbindung zwischen Hetrurien und Rhätien darzuthun, möge man sie auch nehmen, wie man will; im höchsten Alterthum, oder erst in römischer Zeit und Geschichte begründet. In jedem Falle wird unser Vorhaben die ar-

chi-

chitektoniſche Technik beyder Länder in eine nähere Beziehung zu setzen, historiſch gerechtfertiget erſcheinen, und wir dürfen bey dem Folgenden ungeſcheut von dieſem Geſichtspunkte ausgehen.

§. 4.

Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione.

Baco.

Es kommt jetzt darauf an, dieſe historiſch und techniſch begründete Analogie mit den Beſchreibungen, welche alte Schriftſteller und beſonders Vitruv vom toskaniſchen Tempel geben, in Einklang zu bringen, und hiedurch die von uns vorgeſchlagene Wiederherſtellung zu rechtfertigen. Jedoch müſſen wir voraus erklären, daſs auch wir dieſen Schriftſteller, ſo unſchätzbar ſein Werk für das Verſtändniſs antiker auch Baukunſt ſeyn mag, in ſo ferne es das einzige iſt, welches im Zuſammenhange darüber ſpricht, doch an und für ſich von groſsen Mängeln und Fehlern nicht freyſprechen können.

Da Vitruv nicht eigentlich Erfinder und Architekt war, wie es aus dem Ganzen ſeines Werkes leicht hervorgeht, ſo muſste er auch als Lehrer den Charakter eines Compilators annehmen; daher der Mangel an durchgreifender Beſtimmtheit und Klarheit in ſeinen Regeln, welche nur aus der ins Innere aufgenommenen Deutlichkeit des Begriffes hervorgehen kann. Am empfindlichſten wird dieſer Mangel, wenn es auf Technik und Beſchreibung von Conſtruction ankömmt, und man muſs hier ſo billig ſeyn, zu geſtehen, daſs es überhaupt bey der Unbeſtimmtheit der techniſchen Sprache, welche gewöhnlich von ſolchen gebildet wird, die Rhetorik und Dialectik nicht zu ihrem Hauptſtudium machen können, höchſt ſchwierig iſt, durch Worte allein Gegenſtände der Art zu beſchreiben und anſchaulich zu machen. Nehmen wir hiezu noch,

daſs

daſs Vitruvs Werke Zeichnungen beygefügt waren, welche verloren gegangen sind; daſs dasselbe nur in Handschriften auf uns gekommen ist, die in dem Dunkel gothischer Klosterzellen, in einer Zeit und von Mönchen gemacht wurden, denen das, was Vitruv lehrte und schrieb, völlig fremd war, so haben wir den Maaſsstab für den Werth der uns übrigen Handschriften, und können ermessen, in wie ferne es erlaubt sey, den dunkeln sich oft wiedersprechenden Text, mit dem, was Vernunft und Augenschein lehren, in Uebereinstimmung zu bringen.

Wir wollen von diesem Standpunkte aus jetzt einen Blick auf den Theil von Vitruv's Werke werfen, welcher vom toskanischen Tempel handelt, und zu besserer Verständniſs und Uebersicht, die dahin gehörigen Stellen ganz hersetzen. Im VII. Kapitel des IV. Buchs sagt er:

De tuscanicis rationibus aedium sacrarum.

Locus, in quo aedis constituetur, cum habuerit in longitudine sex partes, una dempta, reliquum quod erit latitudini detur. Longitudo autem dividatur bipartito: et quae pars erit interior, cellarum spatiis designetur; quae erit proxima fronti, columnarum dispositioni relinquatur. Item latitudo dividatur in partes decem: ex his ternae partes dextra ac sinistra cellis minoribus sive ibi alae futurae sint dentur, reliquae quatuor mediae aedi attribuantur. Spatium, quod erit ante cellas in pronao, ita columnis designetur, ut angulares contra antas, parietum extremorum e regione, collocentur: duae mediae e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur: eaeque sint ima crassitudine altitudinis parte septima; altitudo tertia parte latitudinis templi, summaque columna quarta parte crassitudinis imae con-

contrahatur. Spirae earum altae dimidia parte crassitudinis fiant: habeant spirae earum plinthum ad circinum altam suae crassitudinis dimidia parte: torum insuper cum apophysi crassum quantum plinthus. Capituli altitudo dimidia crassitudinis: abaci latitudo, quanta ima crassitudo columnae: capitulique crassitudo dividatur in partes tres; e quibus una plintho, quae est pro abaco, detur, altera echino, tertia hypotrachelio cum apophysi. Supra columnas trabes compactiles imponantur, uti sint altitudinis modulis iis, qui a magnitudine operis postulabuntur: eaeque trabes compactiles ponantur, ut eam habeant crassitudinem, quanta summae columnae erit hypotrachelium, et ita sint compactae subscudibus et securiclis, ut compactura duorum digitorum habeat laxationem. Cum enim inter se tangunt et non spiramentum et perflatum venti recipiunt, concalefaciuntur et celeriter putrescunt. Supra trabes et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur: item in eorum frontibus antepagmenta figantur, supraque ea tympanum fastigii structura seu de materia collocetur: supraque id fastigium culmen, cantherii. Templa ita sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat.

Wir wollen jetzt die in dieser Vorschrift dunkeln und zweydeutigen Stellen einzeln, in so ferne es uns möglich ist, beleuchten, um unsere Wiederherstellung des toskanischen Tempels darauf stützen zu können, und glauben zuvor bemerken zu müssen, daſs die Ausleger diese Stelle, so wie vielleicht den ganzen Vitruv im Allgemeinen zu genau nach dem gewöhnlichen Sinne einzelner Worte deuteten. Indem sie nicht bedachten, wie schwankend die technische Sprache an sich ist, wurden alle einzelnen Wortausdrücke in irgend einer Bedeutung, welche das Lexikon angab, übertragen, und nur selten darauf Rücksicht genommen, ob diese auch den Begriff ausdrückte, welchen die technische Bedingniſs erforderte, oder ob der Autor selbst die angenommene Bedeutung durch an-

andere Stellen bestätiget oder umwirft. Wer den Werth unsers Schriftstellers wirklich gefaſst hat, und die Geschichte der Art, wie sein Werk uns erhalten und überliefert worden ist, kennt, wird uns, wie wir hoffen, keinen Vorwurf machen, wenn wir bey der Auslegung des Textes mehr im Sinne der Technik und Kunstgeschichte, als nach dem Wörterbuche und allgemeinen Herkommen verfahren.

Der Anfang: *Locus, in quo aedis* u. s. w. bezeichnet durch den Ausdruck *locus* nur den Ort oder Raum, worauf der Tempel angelegt werden sollte im Allgemeinen, und läſst durch die vorgeschriebene Eintheilung rücksichtlich der einzelnen Theile des Baues, auf welche man die Theilungspunkte zutreffen lassen will, eine freye Wahl. So verschieden diese Freyheit aber auch von den Auslegern Vitruv's benutzt worden ist, so nahmen sie doch alle den Ausdruck *locus* zu bestimmt, und im Widerspruch mit Vitruv selbst, als die Bezeichnung des Tempelumfanges nach der äuſsern Säulendicke.

Hätte Vitruv diese bezeichnen wollen, so hätte er, wie später, in derselben Beschreibung statt *locus* wohl *templum* gesagt, oder wie in andern Stellen [39]) ausdrücklich bezeichnet, daſs diese Tempelbreite und Länge von dem äuſsern Säulenumfange, mit Ausnahme der Ausladungen der Schaftgesimse zu verstehen sey.

Indem also, wie gesagt, alle Ausleger Vitruv's dem allgemeinen Ausdrucke *locus* diesen falschen Begriff unterschoben, theilte ein jeder im Einzelnen auf eine andere Art. So fängt Hirt [40]) von dem äuſsern Säulenumfange zu theilen an, und läſst die Zwischen-

39) III., 2 vom Eustylos.

40) Samml. nützl. Aufs. d. Baukunst betr. Jahrg. 1799.

schenpunkte auf das Mittel der Zellen und Scheidewände fallen. Rode dagegen[41]) setzt, indem er die äuſsere Säulenlinie als Theilungsgränze, wie Hirt annimmt, nur die Scheidewände der Zellen auf die Mittelpunkte, läſst aber der vorderen Zellenmauer innere Linie darauf zutreffen. Genelli[42]) theilt wieder ganz verschieden indem er die innern Theilungspunkte auf die äuſsern Linien der Zellenmauern versetzt; und so haben wieder Galiani[43]), Perault[44]), Stieglitz[45]) u. a. m. andere Arten angenommen, die verschiedenen Theile des Tempels, mit den Theilungspunkten des ganzen Platzes zu vereinigen. Uns dünkt, daſs es hier sowohl im rechten Verständniſs des Textes begründet, als das einzige Mittel sey, um für alle Fälle eine feste und gleiche Norm zu gewinnen, wenn man die Achsen der Säulen, Anten, Pilaster und Wände, stets auf die von Vitruv bezeichneten Theilungspunkte zutreffen lieſse. Dieses ist sowohl im Sinne des Alterthums, als architektonisch richtig; und es sind nur hiedurch die Thüren der Seitenzellen mitten zwischen die Säulen, und in der Mitte der Zelle selbst anzubringen; und für die Balkenlage gleichmäſsige Austheilungen und Stützpunkte zu gewinnen; auch wird hiedurch die Erklärung der folgenden Stelle nicht wenig erleichtert. Wir müssen also vor allem das Theilungsnetz nach der Vitruvischen Vorschrift entwerfen, indem wir durch die Linien *a b Fig. I. pl. I.* in der Länge 12, in der Breite aber 10 Quadrate disponiren, und aus dem Texte sehen, in welcher Art die einzelnen Theile darauf zutreffen müssen. Deutlich und ohne Widerspruch ist die Art, wie die Zellen eingerichtet und vertheilt

41) Uebersetzung Vitruv's I. p. 184, und nützl. Aufs. d. Bauk. betr. J. 1799.

42) Briefe über Vitruv's Baukunst I. Heft. pl. XVIII.

43) Vitruvio Pl. VIII.

44) Vitruve I. p. 135.

45) Enzyclopädie d. Baukunst T. III. pl. IV.

theilt werden sollen, und wir bemerken blos, daſs wir die Mittel aller Wände auf die Netzlinien gesetzt haben, wie es namentlich die Regelmäſsigkeit der Balkenlage erfodert.

Vielfach ist aber über die Stelle von *Spatium quod erit ante cellas*, bis *alterae disponantur*, welche die Stellung der Anten und Säulen betrifft, gestritten worden. Galiani, Piranesi, Nerton u. a. m., wollten unter *antae* nur Eckpilaster; Perault, Hirt und Genelli hingegen, vorspringende, mit Pilastern sich endende Mauern, wie man sie an den meisten griechischen Tempeln sieht, verstehen. Eben so verschieden waren die Meynungen über die in das Pronaos zu setzenden Säulen, aus welchen mehrere die beyden inneren entfernen, und an der Aussenlinie an den Platz der Anten setzen wollten. Wir wollen uns hier nicht damit aufhalten, den Werth aller dieser Meynungen, Gründe und Gegengründe zu erörtern. Hirt scheint darin der Wahrheit, und dem rechten Sinne des Textes am nächsten gekommen zu seyn, obwohl seine Erklärung noch wohl einiges zu bemerken übrig liesse. Es scheint uns nämlich, daſs, wenn man den Namen *antae* ausschlieſslich den vorspringenden Mauern der meisten griechischen Tempel geben wollte, der architektonischen Terminologie durchaus ein Ausdruck fehlte, um den Begriff von Eckpilastern ohne vorspringende Mauern zu bezeichnen, indem solche doch auch in Pästum [46]), und an zwey eleusinischen Monumenten [47]), als an ächt griechischen Bauwerken sich finden.

Wenn wir aber deshalb auch den Ausdruck *antae* nicht als an und für sich ganz bestimmt annehmen können, so scheint es doch unbezweifelt, daſs der Tempel der Ceres, welchen Vitruv be-

46) Wilkins Antiq. of magna Grecia. Cap. 6. pl. XVIII.

47) The uneditet antiquities of Attica, Cap. IV. pl. 1, und Cap. III. pl. 1.

beschrieb, solche vorspringende Anten hatte, weil sonst die folgende Stelle nicht wohl so erklärt werden könnte, wie sie es der Natur der Sache zufolge werden muſs.

Auch bey dem zweyten streitigen Punkte dieser Stelle, nemlich den Säulen im Innern des Pronaos, treten wir unbedingt der Meynung des trefflichen Hirt bey: und finden dieselben sowohl technisch und architektonisch, als im wahren Verständnisse des Vitruvischen Textes begründet. Nehmen wir nemlich an, daſs die ganze Eintheilung des toskanischen Tempels, wie schon oben bewiesen, in der Art geschah, daſs die angegebenen Theilungspunkte stets auf die Mittel der Säulen, Anten und Wände zutrafen, so heiſst *inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur*, nichts anderes, als daſs auf die Durchschnittspunkte der Anten und vorderen Säulenmittel, ebenfalls Säulen zu setzen wären. Diesem Sinne sind wir in unserm Plane des Tempels gefolgt, und glauben über diesen vielbesprochenen Gegenstand nichts weiter hinzufügen zu dürfen.

Ueber die nun folgende Stelle, welche mit den Worten *eaeque sint ima crassitudine* bis *tertio hypotrachelio cum apophysi*, die einzelnen Formen und Verhältnisse der Säule bestimmt, scheint uns nöthig, Folgendes zu bemerken: das Verhältniſs des Säulendurchmessers zu ihrer Höhe, und dasjenige dieser letzten zum ganzen Tempel, bestimmt Vitruv, indem er sagt: der Durchmesser sey $\frac{1}{7}$ der Säulenhöhe, diese aber gleich einem Drittheil der ganzen Tempelbreite. Hatte nun Vitruv oben durch *locus* nur den Platz des Gebäudes im Allgemeinen bezeichnet, so wird hier durch den Ausdruck *templum* offenbar die Breite desselben ausser der Säulendicke verstanden Die Säulendicke aber sowohl, als ihre Höhe, wird wohl leicht dadurch bestimmt, daſs man jene gleich der Hälfte eines Netzquadrats, oder diese $3\frac{1}{2}$ solcher Quadrate gleich machte,

wel-

welche genau dem dritten Theile der Tempelbreite auſser den Säulen und ohne die Ausladungen der Schaftgesimse gemessen, gleichkommen. So glauben wir uns die Eintheilung des Säulenverhältnisses im Allgemeinen denken zu müssen, welche Vitruv nur ihrem Resultate, nicht aber ihrer Art nach angiebt; denn daſs das, was Vitruv hier die Tempelbreite (*latitudo templi*) nennt, nicht dasselbe seyn kann, was er oben die Breite des Orts, worauf das Gebäude zu errichten war (*latitudo loci, in quo aedis constituetur*) nennt, ist schon hinreichend gezeigt; und daſs er die Säulendicke eher als ihre Höhe bestimmt, scheint uns anzudeuten, daſs jene auch zuerst aus irgend einem leicht zu bestimmenden Verhältnisse der ganzen Eintheilung genommen ward. Allerdings würde durch unsere Vorstellung von der Sache die Stelle: *altitudo tertia parte latitudinis templi*, für die eigentliche Eintheilungsregel überflüſsig, und könnte hier einzig und allein als Resultat des vorhergehenden stehen. Obwohl wir aber, wenn man dieses nicht annehmen wollte, den Einwurf, welchen man aus der Stelle gegen unsere Eintheilungsart ziehen könnte, sehr wohl fühlen, so können wir ihn doch nicht als überwiegend gegen das Obengesagte anerkennen, und müssen demnach die Ansicht einer unverletzten Regelmäſsigkeit architektonischer Anordnung jedes Tempelgebäudes bey den Alten festhalten. Deutlich geht aus Vitruv's Worten die runde Form der unteren Plinthe des Schaftgesimses hervor, und muſs als architektonisch richtig angenommen werden, obwohl späterer Gebrauch sie gewöhnlich bey andern Ordnungen als Quadrat bildete; nicht so aber ist es mit der oberen Platte des Knaufs.

Wäre diese, wie Hirt früher meynte[48]), welches er später aber selbst wiederrief[49]), und wie Rode[50]), Stieglitz[1]), und

48) Samml. nützl. Aufs. d. Bauk. betr. 1799, III, 13.

49) Die Bauk. n. d. Grunds. d. Alten p. 70.

50) Uebers. Vitruvs I. p. 251.

1) Enzyclop. d. Bauk. IV. p. 289.

und mehrere andere glaubten, rund, so würde bey ihrem, der unteren Säulendicke gleichen Durchmesser, des darauf ruhenden Achitrav's Ecke über den Umkreis derselben hervorspringen. Da Vitruv an einem anderen Orte auch die obere Platte des dorischen Knaufs *plinthus* nennt[2]), so wird es deutlich, daſs hier der oftbestrittene Satz: *plinthus quae est pro abaco* nichts anderes bedeutet, als: die Platte, welche anstatt, oder als Abakus dient. Diese Art Bezeichnung ist für Vitruv, zu dessen Zeit schon die zierlicheren Bauarten allgemein herrschend waren, um so natürlicher, da er deutlich bezeichnen wollte, daſs eine ganz einfache Platte die Stelle einer architektonischen Form verträte, welche in den damals gebräuchlichen Ordnungen schon eine weit reichere Gestaltung hatte.

Apophygis oder vielmehr *Apophysis* (ἀπόφυσις von ἀποφύειν, auswachsen, anwachsen) muſs unserer Meynung, und der Bedeutung nach durch Auswuchs, Ablauf oder Anlauf (*congé*) übersetzt werden, wie Rode und mehrere andere es thaten. Da ein solcher aber sich nicht unmittelbar an dem Torus des Schaftgesimses oder an den Echinus des Knaufs anschlieſsen konnte, so muſs man, wie es bey der Dorischen Ordnung der Fall ist, kleine Zwischenglieder, Stäbchen, Plättchen oder Ringe annehmen, welche der Vitruvische Text zwar nicht besonders bezeichnet, weil seine ganze Beschreibung nur oberflächlich und nicht in's Einzelne gehend ist, aber deshalb doch nicht ausschlieſst, wenn historische und architektonische Analogie, und die Natur der Sache sie bedingen.

Wir denken uns die Sache folgendermassen; die toskanische Säule war ursprünglich von Holz, und bestand aus drey Stücken: der Base, dem Schaft und dem Knaufe. Zu der ersten, welche auch wohl schon in den ältesten Zeiten von Stein gemacht ward, ge-

2) Lib. IV., 3.

gehörte die runde Platte, der Wulst, ein Plättchen und der Ablauf. Diesen letzten rechnet Vitruv noch zur Höhe des Schaftgesimses, wahrscheinlich weil erst über demselben die Zusammensetzung geschah; denn der Stamm, welcher den Säulenschaft bildete, konnte nicht mit dem Ablauf schlieſsen, noch hätte eine Fuge zwischen dem Saume und Torus, die gehörige Festigkeit dargeboten.

Zum Knaufe aber gehörte, wie Vitruv ausdrücklich sagt, der Abakus, der Echinus und Hals, und die Zusammensetzung fand erst unter dem letzten statt. Hier wird also der Anlauf mit zum Halse gerechnet, und die Ringe über demselben, für deren Zahl und Form es auch im Dorischen Knaufe keine andere Regel, als den Geschmack und das Schönheitsgefühl des Architekten gab, fallen in das von Vitruv bezeichnete mittlere Drittel des Knaufs, und bilden keinen abgesonderten Theil desselben, sondern nur eine Zierde des Echinus, und ein bestimmtes Trennungsglied desselben mit dem Anlaufe und Kapitälhalse. Viele Ausleger Vitruv's: Palladio[3]), Scamozzi[4]), Milizia[5]), und jüngst noch Inghirami[6]), so wie auch Hirt und Rode, haben irrigerweise zwischen Hals und Säulenstamm ein Plättchen als vorspringenden Astragal gesetzt; richtiger Stieglitz und Genelli zwischen Echinus und Hypotrachelium, wozu sich auch später Hirt bekannte, bey welchen allen übrigens für den ganzen Knauf eine mehr im Sinne alter Baukunst gezeichnete Form zu wünschen wäre.

Wir

3) Lib. I. pag. 17.

4) L'idea dell' Archit. part. II. p. 56.

5) Archit. civile I. tab. VIII.

6) Inghirami, monumenti etruschi, serie IV. Tab. I.

7) Samml. nützl. Aufs. d. Bauk. betr. 1799, T. III. pl. I.

8) Die Bauk. n. d. Grunds. d. Alten. Pl. VIII. Fig. 1.

Wir haben in unserer toskanischen Säule, wie sie Fig. 2, 3 und 4 Tab. I. vorgestellt ist, gesucht, die von Vitruv angegebenen Verhältnisse, mit dem, was alter Kunst und Art eigenthümlich war, zu vereinigen, und glauben hiedurch eine Säulenform erhalten zu haben, welcher es keineswegs an zweckmäſsigem Ansehen und selbst nicht an einer gewiſsen Grazie, die der alten Kunst überhaupt eigen ist, mangelt. Da aber kein eigentliches Monument toskanischer Ordnung uns hier leiten konnte, so muſsten wir zu ihrer Verwandtschaft mit altdorischem Style unsere Zuflucht nehmen, welche wir schon oben historisch zu begründen suchten, und gegen welche wohl kein bedeutender Zweifel erhoben werden kann.

Jedoch war es nöthig, hier stets den Umstand im Auge zu behalten, daſs, wenn diese Verwandtschaft auch auf einer und derselben architektonischen Grundidee beruhte, diese doch in ganz verschiedener Art und in verschiedenen Stoffen sich ausbildete; die dorische Bauart nämlich in Stein, die toskanische aber in Holz. Hieraus sind alle Eigenthümlichkeiten der einen und der anderen zu erklären: so die gröſsere Höhe der toskanischen Säule im Verhältnisse zu ihrem Durchmesser, so ihr Schaftgesimse; denn es ist begreiflich, daſs hölzerne Stützen eines hölzernen Gebälkes, schlanker als solche seyn dürfen, welche einen Deckenbau aus groſsen Steinen konstruit, tragen müssen. Eben so erklärt sich hiedurch die groſse Zwischenweite der Säulen und ihr Schaftgesimse, dessen ein hölzerner Stamm mehr als eine Säule aus Stein bedurfte. Das Profil dieses Schaftgesimses, zu welchem nach der Regel Vitruv's auch der Ablauf gerechnet werden muſs, haben wir sehr wenig, nemlich nur $\frac{1}{8}$ des unteren Durchmessers vorspringen lassen, wie dieses an dorischen Monumenten in Pästum und Syrakus [9]) sich findet, und bey der starken Säulenverjüngung und dem kleinen Knauf für

die

9) Wilkins Antiq. of magna Grecia, Cap. II. pl. 5. 6. Cap. VI. pl. 20.

die Harmonie der ganzen Form nöthig scheint. Von einer Entasis kann hier, bey einem mit altgriechischen verwandten Monumente, wohl nicht die Rede seyn. Den Knauf haben wir ganz nach dorischem Vorbilde, jedoch einfacher und dem geringen Vorsprunge des Abakus angemessen gezeichnet. Der Hals (*hypotrachelium*) wird vom Säulenschafte durch einen einfachen Einschnitt getrennt, und schlieſst sich mit einem Ablauf und doppelten Ringe in altgriechischer Form an den Echinus.

Ohne gerade hiedurch die genaue Form dieser Ringe bestimmen zu wollen, haben wir doch keinen Anstand genommen, dieselben doppelt übereinander zu setzen, da dieses den Echinus verschmälert, und somit das schöne Verhältniſs des Knaufs, bey geringem Vorsprunge des Abacus, sehr begünstiget. In der Form der Anten sind wir besonders der Art gefolgt, welche griechische und namentlich altdorische Baukunst darbietet, und glauben nach allem Gesagten nicht mehr nöthig zu haben, dieses noch weiter zu rechtfertigen.

Vielfach ist über diese toskanische Säule gestritten worden, und besonders über die Frage, ob es eigentlich eine solche gäbe, oder nicht. Manche haben sie durchaus nicht als eine eigene Ordnung gelten lassen, und nur als eine Nachahmung des Dorischen betrachten wollen, andere dagegen haben ihr einen eigenen Platz in der Kunstgeschichte und Regel angewiesen; ja der Tuskoman Paoli[10]) hat sogar offenbar dorische Monumente, wie die von Pästum toskanisch, und namentlich die sogenannte Basilika, ein *atrium toscanum* getauft.

Un-

10) Paoli, le rovine della citta di Pesto. pag. 131. 39.

Unsere Meynung hierüber ist schon in den vorigen Paragraphen begründet, und geht dahin, daſs toskanische und dorische Baukunst allerdings anfänglich ein und dasselbe waren, und von einer Wurzel ausgingen; daſs aber beyder Ausbildung, indem man sich ganz verschiedener Stoffe, nemlich des Holzes und Steines dabey bediente, Verschiedenheiten in beyden Arten hervorbrachte, welche bedeutend genug sind, um einer jeden ihre Existenz und ihren Platz in der Stuffenfolge architektonischer Charakteristik zu lassen und anzuweisen.

Das: *supra columnas trabes compactiles imponantur* u. s. w. möchte sich am bestimmtesten von zusammengekuppelten Unterbalken verstehen lassen, welche auf die Säulen gelegt wurden. Was die Art ihrer Verklammerung anbelangt, welche Vitruv mit den Worten: *et ita sint compactae subscudibus et securiclis* beschreibt, so ist es uns sehr wahrscheinlich, daſs unter *securiclis* (von *securis*, Beil abgeleitet), doppelte Schwalbenschwanz-Klammern zu verstehen sind, welche den obern Theil der gekuppelten Unterbalken zusammenhielten; daſs *subscudes* aber (von *sub* und *cudo*), welches von unten beschlagen andeutet, die am Untertheile jener Balken angebrachten Klammern bezeichnen. Gewiſs ist es den Regeln der Technik angemessen, solche Zimmerstücke sowohl von unten als von oben zusammen zu verbinden, um das Werfen und Verdrehen derselben zu verhindern. Die Hypothese, welche Genelli[11]) hierüber aufstellt, daſs nämlich die Balken nicht der Dicke, sondern der Länge nach zusammengesetzt und geklammert gewesen, ist ganz unhaltbar; es war gewiſs leicht, Hölzer, wie sie die Unterbalken der kleinen toskanischen Tempel verlangten, in einer Länge zu finden, und das Verfahren, welches jener Gelehrte beschreibt, wäre auch selbst bey Balkenlängen, die aus mehreren Stücken zusam-

11) Briefe über Vitruv. I. Heft p. 53.

sammengesetzt werden muſsten, wie z. B. bey dem ältesten capitolinischen Tempel wohl der Fall seyn muſste, unerhört.

Wir kommen nun zu einer der wichtigsten Stellen des ganzen Kapitels, worin Vitruv die Beschaffenheit des Tempelgebälkes mit den Worten beschreibt: *supra trabes et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur.* Wir erfahren hier also, daſs die *mutuli* über den Unterbalken, Architraven (oder Rahmstücken) und über den Seitenwänden, um $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe hervorspringen sollen; was aber die *mutuli* eigentlich waren, oder wodurch sie gebildet wurden, erfahren wir hier nicht, und müssen die Erklärung hierüber an einem anderen Orte desselben Autors suchen, und wirklich gibt er sie uns deutlich und oftwiederholt in mehreren Stellen des zweyten Kapitels im vierten Buche, und zwar mit folgenden Worten:

1°. *Ex eo, uti e tignorum dispositionibus triglyphi, ita e cantheriorum projecturis mutulorum sub coronis ratio est inventa*

2°. *et quemadmodum mutuli cantheriorum projecturae ferunt imaginem,*

3°. *Ita fere in operibus lapideis et marmoreis mutuli inclinati scalpturis deformantur, quod imitatio est cantheriorum: etenim necessario propter stillicidia proclinati collocantur.*

4°. *Cantherii prominentes ad extremam subgrundationem,* und:

5°. *Postea alii in aliis operibus ad perpendiculum triglyphorum cantherios prominentes projecerunt, eorumque projecturas simaverunt.*

Die-

Dieser Stellen Uebersetzung iſt folgende:

1°. Woher denn, gleichwie aus der Anordnung der Haupt-balken die Dreyſchlitze, eben ſo aus den hervorragenden Enden der Sparren, die Sparrenköpfe (*mutuli*) unter dem Kranze erfunden wurden.

2°. Und gleichwie die Sparrenköpfe die hervorragenden Sparren vorſtellen.

3°. In dieſer Rückſicht werden faſt in allen ſteinernen und marmornen Gebäuden, die Sparrenköpfe (oder *modillons*) ſchräg herabhängend und mit Schnitzwerk verziert gebildet; weil ſie eine Nachahmung der wirklichen Sparren ſind, deren ſchräge Lage wegen dem Abfluſs des Waſſers nöthig iſt.

4°. Sparren, welche bis an die äuſserſte Dachrinne hinab reichen, und endlich

5°. Nachmals lieſsen andere in andern Gebäuden ſenkrecht über den Dreyſchlitzen die Köpfe der Sparren hervorragen, und gaben dieſen Köpfen eine gewiſſe Schweifung.

Dieſe Stellen zuſammengenommen können alſo nichts anders bedeuten, als daſs die Sparren, deren ausgeſchweifte Enden über das Hauptgebälke bis zur Dachrinne hervorragten, *mutuli* genannt wurden, und es müſſen mithin dieſe ſeyn, welche Vitruv uns lehrt beym toskaniſchen Tempel, um $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe über den Unterbalken vorſpringen zu laſſen. Nur indem man dieſe ſo oft wiederholten und ſo deutlichen Erklärungen und Angaben Vitruv's ganz übergieng,

gieng, hat man bis jetzt durchgängig annehmen können, daſs es die Köpfe der Haupt- oder Deckenbalken gewesen, welche die Sparrenköpfe des toskanischen Tempels bildeten, und welche Vitruv durch *mutuli* bezeichnen wollte. Ueber die wahre Bedeutung des Wortes *cantherii* aber, so wie über deren Lage im Dachverbande, waltet ebenfalls noch ein Widerspruch oder Miſsverständniſs ob, welches sich besonders auf folgende Stellen unsers Autors stützt: Im Anfange des zweyten Kapitels des vierten Buches sagt er nämlich:

Trabes enim supra columnas et parastatas et antas ponuntur: in contignationibus tigna et axes: sub tectis, si majora spatia sunt, columen in summo fastigio culminis, unde et columnae dicuntur, et transtra et capreoli; si commoda, columen (scilicet, in summo fastigio culminis) et cantherii prominentes ad extremam subgrundationem. Supra cantherios templa, deinde insuper sub tegulas asseres ita prominentes, ut parietes prcjecturis eorum tegantur.

Am Ende desselben Kapitels heiſst es:

Et quemadmodum mutuli cantheriorum projecturae ferunt imaginem, sic in Jonicis denticuli ex projecturis asserum habent imitationem. Itaque in graecis operibus nemo sub mutulo denticulos constituit; non enim possunt subtus cantherios asseres esse. Quod ergo supra cantherios et templa in veritate debet esse collocatum, id in imaginibus si infra constitutum fuerit, mendosam habebit operis rationem.

Diese Stellen sind folgendermassen zu übersetzen:

„So werden die Unterbalken über die Säulen, Wandpfeiler und Anten gelegt, zu den Decken werden Hauptbalken und

Bretter angewendet; zum Dache, wenn seine Breite sehr groſs, der Firstbalken (auf der Spitze der Giebel oder Dachsäule), wovon die Säule benannt worden, liegend, nebst Spannriegeln und Strebebändern; ist die Dachbreite nur geringe, so braucht man blos den Firstbalken (das heiſst auf der Dachsäule gestützt), und Dachsparren, welche bis zur äussersten Dachrinne hinabreichen. Ueber die Dachsparren aber werden die Dachfetten, und über diese endlich unter die Ziegel, die Lattensparren so gelegt, daſs sie durch ihren Vorsprung die Wände des Gebäudes decken und schützen.“

„Und gleichwie die Sparrenköpfe die hervorragenden Enden der Sparren vorstellen, so ahmen die Zahnschnitte die hervorragenden Latten nach. Daher findet man an keinem griechischen Gebäude unter den Sparrenköpfen Zahnschnitte angebracht, weil unter den Sparren keine Latten seyn können. Was nun in der That über den Sparren und Fetten stehen muſs, kann in der Nachahmung nicht ohne Fehler darunter gesetzt werden.“

Zur Erklärung dieser Stelle ist es nöthig, die Figur eines Daches nach Art der Alten beyzubringen, welches wir in Fig. II. Tab. I. gethan haben, und es wird aus obigen Stellen deutlich, daſs wenigstens das, was in der letzten Stelle als *cantherii* bezeichnet ist, die Untersparren *d* bedeutet, worüber die Fetten *e*, der Firstbalken *f*, und die Lattensparren *g* gelegt sind. An diese Stelle aber und ähnliche, haben sich bis jetzt die Ausleger Vitruv's alles Oben gesagte völlig bey Seite setzend, allein gehalten, und Cantherii ausschlieſslich als Untersparren erklärt.

Einem jeden Techniker aber wird es auf dem ersten Blick einleuchten, daſs diese Holzstücke es nicht seyn können, welche die Sparrenköpfe Vitruv's bildeten; denn ihre Enden sind, und müssen auch, in dem Hauptbalken verzapft oder eingesetzt seyn, und kön-

können deshalb weder über denselben bis zur Dachrinne hinabreichen, noch mit Schweifungen und Bildhauerarbeiten verziert seyn. Suchen wir aber, um diesen Widerspruch Vitruv's zu erklären, zuvörderst die wahre Bedeutung des Wortes *cantherius*, so lehren uns viele Stellen der Klassiker, daſs es im Allgemeinen und ursprünglich ein lasttragendes Thier bedeutete. Aus dieser Bezeichnung werden auch die Querhölzer, welche die Ranken des Weinstockes trugen, *cantherii* genannt[12]), und wir glauben, daſs auch unsere *cantherii* in diesem Sinne erklärt werden müssen, und die Hölzer bezeichneten, welche in jeder Art von Dachverbindung bestimmt waren, die Last der Dachbedeckung zu tragen. Diesemnach scheint uns die Erklärung dieses Wortes durch Untersparren, bis jetzt, wenn auch nicht falsch, doch viel zu eng begränzt zu seyn, und selbst Vitruv gebraucht[13]) *Cantherius* für das ganze Gespärr- und Dachwerk der Seitenschiffe seiner berüchtigten Basilika von Fanestrum. Wir glauben deshalb, daſs das, was wir im Deutschen im Allgemeinen Sparren nennen, durch *cantherii* übersetzt werden muſs. Daſs diesen Namen aber in Fig. II. sowohl die Stücke *d*, als die Stücke *g* erhalten würden, wenn von einer allgemeinen Bezeichnung des Dachverbandes die Rede ist, wird Niemand in Abrede stellen, und somit glauben wir auch, daſs, wenn Vitruv von *cantheriis* spricht, dieser Ausdruck nach den Umständen auf die Unter- und Obersparren gedeutet werden darf. Ueber die Sparren des toskanischen Tempels aber denken wir uns etwa folgendes:

Die eine Seite der Fig. II. Tab. I. stellt ein antikes Dach vor, wie es Vitruv in der oben angeführten Stelle *si commoda* u. s. f. beschreibt, und die einzelnen, dort mit Buchstaben bezeichneten Stücke des Verbandes, müssen folgende Benennungen bekommen:

a,

12) Colum. IV. 12 und 14. — Plinius H. N. XVII., 21.

13) Lib. V., 1.

a, *trabes*, Unterbalken oder Architrav;

b, *tigna*, Haupt- oder Deckenbalken;

c, *axes*, Bretter oder Bohlen;

d, *cantherii*, Untersparren;

e, *templa*, Dachfetten;

f, *culmen*, Firstbalken;

g, *asseres*, Ober- oder Lattensparren.

Diese Art von Dachverband war nun zwar im späteren Alterthum, so wie sie es auch noch im heutigen Italien ist, allgemein verbreitet, doch glauben wir deshalb noch nicht, daſs uns darin gerade die älteste Art aufbehalten worden, wonach man die Hölzer zusammenfügte. Die Untersparren dieses Daches sind, wie uns deucht, schon eine Art von Verfeinerung, ja Luxus der Construction, welche nicht im Sinne der ältesten Zeit ist. Ueberdem fehlen diesem Dachverbande die vertikalen Stützen, welche nach Vitruv's eigener Angabe so allgemein im Dachverbande waren, daſs die freystehenden Hauptstützen der Gebäude, die Säulen selbst darnach benannt wurden; eine Analogie, für welche uns die sogenannte Basilika von Pästum ein äuſserst merkwürdiges Beyspiel liefert. Man hat hier nämlich gewiſs blos um den Dach- oder Giebelsäulen eine sichere Stütze zu verschaffen, unter dieselben gerade in des Gebäudes Mitte eine Säulenreihe gestellt. Wir glauben überdem diese Art, die Last des Daches in senkrechter Richtung zu stützen, so ganz im Sinne des Alterthums, daſs wir keinen Anstand nehmen, in dem Dachwerke der rhätischen Landgebäude, woran sie durchaus vorherrschend ist, das wahre Vorbild dieser ältesten Construction zu finden. Die einzelnen Theile derselben aber sind folgende:

a)

a, trabes, Unterbalken;

b, tigna, Haupt- oder Deckenbalken;

c, axes, Bretter oder Bohlen;

h, columen, Dachsäule;

i, culmen, Firstbalken;

k, templa, Dachfetten;

l, cantherii, Dachsparren.

Wir haben hier die Stücke *l, cantherii*, oder Dachsparren nennen müssen, weil kein anderes Holz in dem Verbande ist, welches durch irgend einen Grund den Namen bekommen könnte, und wir zweifeln keinen Augenblick, daſs es diese Sparren sind, welche nach Vitruv die Sparrenköpfe des toskanischen Tempels bildeten.

Wollte man aber diese Meynung nicht gelten lassen, so bliebe nichts anders übrig, als anzunehmen, daſs es die in Fig. 2 mit g bezeichneten Obersparren waren, welche Vitruv mit dem allgemeinen Namen *cantherii* bezeichnete. Gewiſs ist es, daſs diese noch bis jetzt in fast allen italienischen Häusern weit herausragen, und an ihren Enden in Form von Tragsteinen ausgeschweift sind. Eben so kann der Ausdruck *asseres* sich sehr wohl, nicht so sehr auf die Bestimmung dieser Zimmerstücke im Dachverbande, als auf die Art der Hölzer beziehen, welche man dazu anwendete. *Asseres* wenigstens bedeuteten im Allgemeinen Hölzer kleinerer Art, was wir etwa durch Stangen übersetzen würden: so sagt Caesar: *asseres in terra*

ra deffigebantur[14]), sie stekten Stangen in die Erde, und Suetonius[15]): *lecticarii cum asseribus:* die Sänftenträger mit ihren Stangen. Da diese nun auch nach Vitruv weit über das Gebälke hervorragten, so wäre vielleicht anzunehmen, daſs diese Obersparren, der Holzart nach *asseres* genannt, der Bestimmung nach aber im Allgemeinen auch durch *cantherii* bezeichnet, die Sparrenköpfe bildeten, von denen Vitruv spricht. Jedoch glauben wir, daſs jene Dachart mit vertikalen Stücken die ältere und ursprüngliche war, die Sparrenköpfe bildete von denen Vitruv spricht, und daſs von ihr die schräg herabhängenden Sparrenköpfe, deren Vitruv beym toskanischen und dorischen Tempelbaue erwähnt, abstammen, so wie, daſs sie nach und nach durch den römischen Gebrauch der Untersparren verdrängt wurden.

Wenn aber Vitruv uns lehrt, daſs diese Sparrenköpfe fast in allen Arten von Gebäuden nach der Dachschräge herabhingen, so sagt er damit zugleich, daſs dieses auch an einigen Fällen nicht statt fand, und da er auch an einem andern Orte[16]) horizontalstehende Tragsteine oder Consolen, *mutuli* nennt, so muſs es deren auch gegeben haben, welche aus wagerecht liegenden Zimmerstücken des Werksatzes ihren Ursprung genommen hatten. Diese wagerechte Stellung der Modillons bemerken wir an dem konrinthischen Hauptgesimse, welches, wie bekannt, anfänglich mit dem ionischen eins und dasselbe war. Vitruv lehrt uns in der oben beygebrachten Stelle des vierten Buches, daſs die Griechen in diesem ionischen Kranze niemals Zahnschnitte zugleich mit Sparrenköpfen anbrachten; weil die ersteren, als aus den obern Lattensparren gebildet, nicht unter den letzteren, welche den Hauptsparren ihren Ur-

14) Caesar bell. civ. II. 2.

15) Suetonius in Caligula.

16) Lib. VI., 7.

Urſprung verdankten, ſtehen konnten. Wie verworren aber die Begriffe unſeres Autors über den Urſprung architektoniſcher Formen waren, geht deutlich aus dieſer Angabe hervor. Denn unmöglich können dieſe Lattenſparren, wohl aber die leichten Roſtgebälke, welche über die Hauptbalken gelegt wurden, den Zahnſchnitten als Vorbild gedient haben. Da aber, wie ſchon oben geſagt, durch *asseres* auch eine gewiſſe Art von Hölzern im Allgemeinen bezeichnet ward, und dieſe leichten Roſtgebälke, welche durch das ganze Alterthum erſcheinen, und ſich bis zu den Balkendecken des heutigen Italiens fortgepflanzt haben, aus ähnlichen Hölzern conſtruirt wurden, ſo iſt es uns wahrſcheinlich, daſs die Verwechſelung, welche ſich Vitruv zu Schulden kommen läſst, hierin ihren Grund hat. Wäre es wahr, daſs die Modillons des korinthiſchen Kranzes ebenfalls von dieſen Hölzern ihren Urſprung hatten, welches wir aber hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſo wäre dieſes der wahre Grund, warum die Griechen den Gebrauch von Zahnſchnitten und Sparrenköpfen in einem und demſelben Kranze vermieden.

Sollte ſich aber dieſe Meynung unſers gelehrten Hirt[17]) nicht beweiſen laſſen, ſo bietet ſich uns doch ein Mittel dar, aus dem toskaniſchen, als dem älteſten Tempelgebälke ſelbſt, die wagerecht ſtehenden Modillons zu erklären. Es war nämlich bey einem ſo ſtarken Vorſprunge der Sparren techniſch bedingt, dieſelben nicht ohne Stütze auſserhalb der Mauerlinie zu laſſen; und zu dieſem Ende finden wir, beſonders bey den rhätiſchen Landgebäuden, ſehr häufig ein bedeutendes Hervortreten der Hauptbalken, auf deren Ende ein Rahmſtück, m Fig. II. liegt, welches dem Vorſprunge der Sparren als Stütze dient, und oft nach einem einfachen Profile ausgekehlt iſt. Hier alſo ſcheint es uns, daſs ein gewiſſer Urſprung der wagerechten Tragſteine und Modillons zu ſuchen ſey, ob-

17) Baukunſt nach den Grundſätzen der Alten Berl. 1809. pag. 33.

obwohl in der Sache selbst begründet ist, daſs Vitruv unter den *mutulis* des toskanischen Tempels nicht diese Balkenköpfe, sondern die hervorragenden Sparren verstand. Aus welchem Beyspiele oder Denkmale des Alterthums, aus welchem Grunde wäre auch ein Vorsprung der Deckenbalken von so groſser und unverhältniſsmässiger Dimension wahrscheinlich zu machen und zu erklären? da hingegen ein solches Hervorragen der Sparren, eben so constructiv als zweckmäſsig, und durch den noch heute in ganz Oberitalien und Toskana, so wie in den rhätischen Landgebäuden herrschenden Gebrauch hinreichend zu belegen ist. Wir glauben demnach, daſs alle diejenigen, welche bis jetzt die Sparrenköpfe des toskanischen Tempels, die um $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe über den Architrav hervorragen, aus den Hauptbalken bildeten, das Wahre, welches ganz nahe lag, mit dem Falschen vertauschten, welches man aus der Ferne holen muſste.

Eben so unrecht scheint es uns, dem Texte hierüber Gewalt anzuthun, wie Hirt[18]) es vorschlug, und wir glauben, daſs dieser starke Vorsprung der Sparren eben so sehr im Sinne der alten Holzbaukunst, als an sich schön und zweckmäſsig ist, so daſs wir gar nicht angestanden haben, das Gebälke unsers toskanischeu Tempels danach anzuordnen.

Dem Gesagten zu Folge aber würde Vitruv der Haupt- oder Deckenbalken gar keine Erwähnung gethan haben, welches uns auch bey einer so kurzen Beschreibung, als die des toskanischen Tempels ist, nicht gerade wundern darf. Jedoch ist es nicht ausgemacht, ob nicht in den Worten *supra parietes trajacturae mutulorum, et cet.* so wie sie sind, oder in einem richtigen Sinne wieder-

her-

18) Sammlung nützl. Aufs. d. Bauk. betr. 1799 III. pag. 17, und Bauk. n. den Grunds. d. Alten p. 101.

herstellt, wenn sie, wie Hirt glaubte, verdorben seyn sollten, die Bezeichnung der Hauptbalkenlage und des durch sie gebildeten Frieses zu suchen wäre; wenigstens übersetzte Galiani[19]) jene Stelle schon in diesem Sinne durch *ſopra la ſabrica del freggio.*

Indem wir in unserer Erörterung dieses Gegenstandes glaubten, die technische Ansicht der Sache vor allem andern festhalten zu müssen, glauben wir doch nicht, ihr zu Gunsten eine gewagte und gezwungene Auslegung des Textes uns erlaubt zu haben; wo aber einmal in Gegenständen der Art offenbare und unläugbare Widersprüche statt haben, ist es wohl rathsamer, sie nach den Regeln der Technik und historischen Analogie aufzulösen, als sich in etymologische und grammatische Spitzfindigkeiten einzulassen. Wir behalten uns aber noch vor, an einem andern Orte zu zeigen, wie sich aus einem Zimmerwerke in unserm Sinne, die Gebälke der verschiedenen Säulenordnungen und ihre Eigenthümlichkeiten entwickeln lassen.

Das nun im Texte folgende: *item in eorum frontibus antepagmenta figantur, supraque ea tympanum fastigii structura seu de materia collocetur,* muſs sich wieder auf *trabes* im Anfange der Phrase beziehen, weil die *antepagmenta,* Kehlstöſse oder Verkleidungen weder an die ausgeschweiften Sparrenköpfe befestiget, noch auf dieſen, welche nur an den Seiten des Gebäudes sich finden können, das Giebelfeld aus Holz oder Mauerwerk aufgeführt werden kann. Im Gegensatz dieser richtigen Auslegung hat man bis jetzt das *in eorum frontibus* fast immer auf die Hauptbalkenköpfe, welche man *mutuli* nennen wollte, obschon Vitruv oft und ausdrücklich das Gegentheil sagt, bezogen. Jedoch kann dieses eben so wenig mit den Regeln der Technik vereinigt werden, als es gramma-

19) Vitruvio Lib. IV. pag. 157.

matiſch bedingt iſt; denn *frons* heiſst keineswegs ausſchlieſslich: die Stirne, ſondern im Allgemeinen die Vorderſeite und Fläche einer Sache, und läſst ſich demnach ſehr wohl auf die vier vorderen, dem Beſchauer zugekehrten Flächen der Unterbalken beziehen. Auch Marquez[20]) und Inghirami[21]) ſcheinen dieſe Anſicht der Sache geahndet zu haben.

Nach dieſem allen müſste alſo die Stelle, worin Vitruv den Werkſatz des toskaniſchen Tempels beſchreibt, folgendermaſſen verſtanden nnd überſetzt werden:

„Ueber die Unterbalken und Seitenwände müſſen die Spar„renköpfe um $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe hervorragen; an die Vorderſeite der „erſten werden Kehlſtöſse oder Kronleiſtchen befeſtiget, und über „ihnen das Giebelfeld aus Mauerwerk oder Holz aufgeführt.“

Dieſe Angabe aber, nach welcher das Giebelfeld auch von Mauerwerk aufgeführt werden konnte, beweiſet hinlänglich, daſs es durchaus über den Säulen und Unterbalken ſtehen muſste, wenn auch Vitruv es an einem andern Orte[22]) nicht ausdrücklich ſagte. Genelli's[23]) und Rode's[24]) Annahme, daſs dieſes Giebelfeld bis zum äuſſerſten Rande der Balkenköpfe herauszurücken wäre, iſt alſo ſchon hiedurch beſeitiget, wenn wir auch das unförmliche, unconſtructive und ſchwerfällige Anſehen einer ſolchen Anordnung nicht in Betracht ziehen wollten. Bey unſern rhätiſchen Landgebäuden iſt das

20) Marquez, ricerche dell' ordin' dorico num. 117. p. 119.

21) F. Inghirami monum. etruschi Serie IV. p. 32.

22) Lib. III., 3.

23) Briefe über Vitruv. I. p. 56.

24) Rode, Ueberſetzung Vitruvs. Th. I. pag. 188.

Giebelfeld ebenfalls stets über der Hauptmauer aufgeführt, und nur zuweilen in den unteren Spitzen durch Bretterverschläge, für einen den Tempeln fremden Zweck ausgefüllt, sehr oft aber mit Bilder-Gruppen und Statuen geziert. Daſs dieses hervorgerückte Giebelfeld die Balkenköpfe der Frontseite gegen Regen und Schnee schützen würde, ist zwar nicht zu läugnen; jedoch kann dieser Zweck auch durch eine schräg abfallende Verkleidung erreicht werden, welches mehr mit dem nie so ganz vernachläſsigten Schönheitsprinzip der alten Baukunst und mit dem im Einklange steht, was uns ihre Trümmer wahrnehmen lassen.

Auſser dem Firstbalken und Dachsparren nennt Vitruv noch für das Dachwerk des toskanischen Tempels die Dachfetten; und wirklich finden wir deren stets bey unseren Landgebäuden: gewöhnlich zwey, bey gröſserer Breite aber drey auf jeder Dachseite. Die Köpfe dieser Dachfetten sind stets mit zierlich ausgeschweiften Brettstücken verkleidet, welche wohl zu den *fabrilibus operibus* des Vitruv[25]) gezählt werden könnten. Wir haben demnach geglaubt, auch in unserer Wiederherstellung die Dachfetten erscheinen lassen zu müssen, da dieselben bey solcher Dachbreite sowohl im Innern als am Giebel nöthig sind, um die Sparren zu stützen. Diesem Zwecke strenge zu entsprechen, sind aber nur ausser dem vorstehenden Firstbaken, auf jeder Dachseite zwey Fetten nöthig: nämlich senkrecht über den Säulen. Jedoch ist es uns nicht unwahrscheinlich, daſs man auch dem besseren Ansehen des Ganzen zu Gunsten über einem jeden Balkenkopfe und auf dem Giebel ruhend, soche Dachfettenköpfe vorspringen lieſs. Dieses konnte aber in der Art geschehen, daſs man sie blos als Stichbalken auf das Giebelfeld stützte, und wir haben diese Konstruktion mehrere Male sowohl bey italienischen als rhätischen Landgebäuden beobachtet; oder indem man

25) Lib. III., 3.

man anſtatt des ganz alten Dachverbandes den neueren Fig. 3 mit Unterſparren anwendete, wo dann die vermehrte Zahl der Dachfetten, indem man ſie ſowohl als die Oberſparren von ſchwächeren Hölzern machte, techniſch bedingt waren. Jedoch glauben wir allerdings, daſs dieſes nur einer Ausbildung und Verſchönerung zuzuſchreiben war, und daſs urſprünglich, wie es auch bey weitem am häufigſten in unſern Landgebäuden der Fall iſt, nur die wirklichen Dachfetten über den Säulen hervorragten. Da wir in unſerer Wiederherſtellung den toskaniſchen Tempel mit aller Zierde, welche er zulieſs, darſtellen, ſo haben wir ihn auch dieſer Dachfettenköpfe nicht berauben wollen.

In der letzten Stelle des vitruviſchen Textes über den toskaniſchen Tempel, iſt das: *ut ſtillicidium tecti abſoluti tertiario reſpondeat*, vielfach und oft auf die allerſonderbarſte Art gedeutet worden. Den rechten Sinn aber ſcheint uns Cl. Perault, und nach ihm Genelli getroffen zu haben. Dieſe verſtehen unter *ſtillicidium* (wörtlich Traufe) die Dachſchräge, und beſtimmen dieſer ſomit $\frac{1}{3}$ der ganzen Höhe. So einleuchtend und ungezwungen dieſe Erklärung iſt, ſo ſcheint es uns doch, daſs das *abſolutum* Vitruv's, nicht von dem Gebäude mit dem Giebel, ſondern nur von ſeiner Höhe ohne denſelben zu verſtehen ſey, und daſs man demnach mit Perault die Giebelhöhe beſtimmt, indem man ihr $\frac{1}{3}$ der Säulen und Gebälkhöhe zuſammengerechnet giebt. Theils ſcheint es uns im Texte zu liegen, daſs dieſes *abſolutum* nur auf dasjenige Bezug haben kann, deſſen Maaſse ſchon beſtimmt waren, theils wird hiedurch der Giebel ſelbſt in das Verhältniſs gebracht, welches den Regeln Vitruv's hierüber am nächſen kömmt, dem Epithet, *barycephalus*, plattköpfig am beſten entſpricht, und endlich auch mit den in Italien und Rhätien noch beſtehenden Dachverhältniſſen übereinkommt.

Nach

Nach diesen Grundsätzen und Erörterungen nun ist die Balkenlage, Gesimse und Dachwerk in unserer Wiederherstellung angeordnet. Wir haben dabey, so weit Vitruv uns die Verhältnisse angiebt, diese auch genau befolgt; den Text da, wo er sich selbst widersprach, zu erläutern gesucht, und im Einzelnen den technischen Erfordernissen, und historischen Analogien genau Folge geleistet. So haben wir die Unterbalken oder Architrave nach Vitruv's Vorschriften aus zwey Holzstücken zusammengesetzt, und diese unten sowohl, als oben mit Holzklammern in Form von doppelten Schwalbenschwänzen miteinander verbunden. In diese sind die Haupt- oder Deckenbalken eingekämmt, und um diese Verkämmung zu bedecken, sind Kehlstöſse oder Kronleisten an den obern Rand des Architrav's befestiget, deren Profil das noch jetzt bey rhätischen Landgebäuden gewöhnliche ist, obwohl es vielleicht Anfangs einfacher, wie am dorischen Architrav seyn mochte. Diese Kehlstöſse oder Kronleisten aber sind die *antepagmenta*, welche Vitruv an die vordere Fläche der Unterbalken zu befestigen angiebt. Das Hauptgebälk haben wir nach den Säulenmitteln ausgetheilt, obwohl die Analogie mit dorischer Bauart das Hinausrücken des Hauptbalkens bis zum Rande des Architravs zu verlangen schien. Aber hiedurch wäre die Regelmäſsigkeit des Gebälkes verloren gegangen, da es hier nicht erlaubt war, dieselbe durch das Zusammenrücken der beyden äuſseren Säulen, wie beym dorischen Tempel, wiederherzustellen. Den Raum zwischen den Balkenköpfen müssen wir uns nach Vitruvs: *inter tigna struxerunt*[26]), ausgefüllt denken, weil sonst bey einem nur nach einer Richtung laufenden Hauptgebälke, das Innere der Balkenlage dem Winde und Regen offen gestanden hätte, bey einem Rostgebälke aber, wie es wohl ohne Zweifel der toskanische Tempel hatte, vor dem letzten Rostbalken das weit breitere Architrav einen schädlichen und widerwärtigen Absatz gebildet

hät-

26) Lib. IV., 2.

hätte. Wir haben nach reiflicher Ueberlegung diese Ansicht der Sache verfolgt, um die Regelmäſsigkeit des Ganzen herzustellen, welches in keiner andern Art möglich gewesen wäre. Die Decke ist aus doppelten Bohlen und Brettern konstruirt, und bildet, wie noch allgemein in unsern Landgebäuden, Vertäfelungen, zu welchen wir an diesen die schönsten und alterthümlichsten Vorbilder finden. Die hervorragenden Balkenköpfe, sind an ihrem Ende, so wie die Sparrenköpfe ausgeschweift (*simati*), und zwar nach einer Linie, welche an sich für das Ablaufen des daranschlagenden Regens die zweckmäſsigste ist, und sich auch sowohl in griechischen Profilen, als in unsern Landgebäuden, und toskanischen Gesimsen durchgängig erhalten hat; diese Linie aber ist die ursprüngliche Form der verkehrt steigenden Welle, oder Kehlleiste (*gola rovescia*), welche Vitruv[27]) mit dem Namen *sima* bezeichnet, weshalb uns der Ausdruck *simare* diese Form zu bezeichnen scheint. Auf diesen Balkenköpfen liegt ein Rahmstück zur Unterstützung der Sparren, und dieses ist nach einem einfachen, für Ort und Bestimmung paſslichen Profile geformt. Auf den Sparrenköpfen haben wir eine Dachrinne liegend angenommen, wie dieses sich sowohl in griechischen Monumenten[28]), als in unsern Landgebäuden zeigt; ihr nach altdorischen Gesimsen bestimmtes Profil haben wir auch am Giebelgesime fortgesetzt, woselbst wir an unseren Landgebäuden stets ein ausgekehltes Stück Holz sehen, hinter welchem die Bedeckung des Daches versteckt liegt, und an dessen unterem Ende wir oft einen Löwen- oder andern Thierkopf ausgeschnitten oder gemahlt finden. Wir haben wenigstens in der toskanischen Bauart, keinen Grund gefunden, um diese Dachrinne noch einmal, wie Hirt[29]) es vorschlägt, ein

27) Lib. III., 3.

28) The uneditet. antiq. of Attica Chap. VI. pl. II. Ch. V. pl. III.

29) Die Bauk. nach den Grunds. d. Alt. p. 31. Pl. III. und XV.

ein besonderes Zimmerstück als Traufleisten zu legen, und finden selbst im Alterthum mehrere Monumente, an welchen sich die Sparrenköpfe oder Modillons unmittelbar unter dem oberen Kron- oder Rinnleisten des Hauptgesimses zeigen. Wir führen hievon nur den Friedenstempel [30], die *Basilica Constantiniana* des Nibby [31], die dritte Ordnung des Coliseo [32] und den Tempel des Mars zu Todi [33] an, wornach auch wohl L. B. Alberti [34] seinem korinthischem Hauptgesimse eine gleiche Einrichtung gab.

Obwohl nun diese Beyspiele alle aus der spätern Zeit genommen sind, und einer anderen Ordnung angehören, so müssen sie doch bey einer so auffallenden Abweichung wohl auf irgend etwas gegründet seyn, und dürfen nicht als ganz unbedeutend für unsern Zweck verworfen werden.

Das ganze Zimmerwerk aber haben wir uns nach den dargelegten Analogien mit lebhaften Farben und Verzierungen bemahlt vorstellen dürfen, indem wir jedes Einzelne aus Spuren, welche die rhätischen Laudgebäude darbieten, genommen, und nach altgriechischem und hetrurischem Ornament ergänzt haben. Wie das toskanische Tempelgesimse aber hienach erscheint, zeigen die Figuren 5, 6 und 7 der ersten Tafel, welche alles erklären, und in das gehörige Licht setzen.

Es bleibt uns nur noch übrig, den Giebel, das Dach und beyder Verzierungen zu erläutern, und wir müssen Folgendes als Stütze unserer Wiederherstellung derselben beybringen.

Vi-

30) Durand. paralèlle pl. 70.

31) Nibby, del tempio della pace.

32) Durand. paral. pl. 68.

33) Micali Atlas pl. XIII.

34) L. B. Alberti i dieci libri d' archit. pl. XII.

Vitruv sagt bey Gelegenheit des Aräostylos[35]), daſs man den Giebel toskanischen Tempel mit irdenen oder ehrenen Statuen zierte, *ornant signis fastigia*, und daſs dieses namentlich bey dem Tempel der Ceres, welchen er beschreibt, so wie bey dem des Herkules und des kapitolinischen Jupiters der Fall gewesen sey. Wir müssen also, um den wahren Sinn dieser Stelle zu finden, zuförderst die Bedeutung des Wortes *fastigium* suchen. Diese aber ist im Allgemeinen der Gipfel eines Dinges, und im Besonderen der Obertheil oder ganze Giebel eines Gebäudes, und bezeichnet keinen einzelnen Theil desselben ausschlieſslich, eben so wenig als dieses mit dem deutschen Worte der Fall ist. In diesem Sinne sagt Vitruv, *tympanum quod est in fastigio*[36]), oder *tympanum fastigii*[37]), das Feld, welches im Giebel ist, oder das Giebelfeld; *supraque id fastigium culmen*[38]), auf dem Giebel wird der Firstbalken, und *ita fastigium duplex tecti*[39]), die also entstandene zweyfache Einrichtung der Giebel u. s. w. Nur eine Ausnahme von dieser Regel kommt in unserem Autor vor, wo er[40]) die Giebelgesimse durch *fastigia* zu bezeichnen scheint; jedoch kann dieser Ausdruck, so wie er zwischen den anderen eingereihet ist, auch den Giebel des Gebäudes im Allgemeinen bezeichnen; denn man könnte das: *coronae, tympana, fastigia, acroteria*, durch die Kranzleisten, Giebelfelder, endlich der ganze Giebel und seine oberen Zierden übersetzen. Daſs die Stelle diesen Sinn habe, ist um so wahrscheinli-

cher,

35) Lib. III., 2.

36) III., 3.

37) IV., 7.

38) Lib. IV., 7.

39) Lib. V., 1.

40) Lib. III., 3.

cher, da das Giebelgesimse in anderen Stellen Vitruv's[41]) *corona supra tympanum* genannt wird, und auf der Giebelspitze in *summo fastigii*[42]), oder *in culmine aedis*[43]) heiſst. Wenn also Plinius sagt: *hinc et fastigia templorum orta, propter hoc plastae appellati*, oder[44]) *item signa ex fastigiis dispersa*; oder[45]) *Romae signa eorum sunt in Palatina aede Apollinis in fastigio*, oder endlich vom Pantheon[46]) *sicut in fastigio posita signa*; und Vitruv[47]) *ornant signis fastigia*; so muſs man wenigstens gewiſs in den meisten Fällen, unter *fastigium* nichts anders, als den allgemeinen Ausdruck Giebel, und unter *signis* nicht, wie man es bis jetzt fast immer that, Bilderwerke, welche auf die Giebelspitzen und Ecken zu stehen kommen, sondern diejenigen Bilder und Statuen, verstehen, welche im Giebel, das heiſst näher bezeichnet, im Giebelfelde ihren Platz hatten. Diese richtige Ansicht der Sache ist den meisten Gelehrten bis jetzt entgangen, weil man den Gebrauch freystehender Bildergruppen im Giebelfelde, welcher dem Tempelbau, wie die aeginetischen Bilderwerke jetzt bewiesen haben, schon in sehr alter Zeit eigen war, noch nicht hinlänglich kannte und würdigte. Jedoch haben schon Galiani und Oritz in ihrer Uebersetzung Vitruv's das rechte Verständniſs des Textes geahndet, wenn auch nicht scharf bezeichnet. Eben die Allgemeinheit aber des

41) Lib. III., 3.

42) Lib. IV., 7.

43) Livius edit. Ernesti XXVI., 23.

44) Hist. nat. edit. Lugd. XXXV., 12.

45) Ibidem.

46) Lib. XXXVI., 5.

47) Ibidem.

48) Lib. III., 2.

des Gebrauches solcher Gruppen im Giebel aufzuſtellen, machte, daſs man nicht jedesmal ausdrücklich das Giebelfeld nannte, worin sie standen, und wirklich war die Bezeichnung im Giebel, denn so muſs man *in fastigio* übersetzen, auch hinreichend und bey der allgemein verbreiteten Gewohnheit, für die Sache selbst vollkommen bezeichnend.

Es wurden also die Zierden und Bilderwerke auf dem obern Giebelgesimse nicht durch *signa in fastigiis*, sondern *in summo fastigii* oder *in culmine* bezeichnet. Livius erwähnt derselben mit den deutlichen Worten: *in aede Concordiae Victoria quae in culmine erat, fulmine icta decussaque, ad victorias, quae in antefixis erant haesit.* Der eigentliche Ausdruck für diese Giebelzierden ist aber *acroteria*[49]), und nur, wenn diese genannt, oder wie in der obigen Stelle des Livius, und bey Pausanias[50]) Bildwerke an dem Platze der Akroterien ausdrücklich bezeichnet sind, dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daſs von den oberen Giebelzierden die Rede war; nicht aber, wenn blos Bilderwerke des Giebels im Allgemeinen vorkommen. Wir stehen also keinen Augenblick an, zu glauben, daſs die Giebelbilder des Tempels der Ceres zu Rom, deren Vitruv[1]), Plinius und Varro[2]) erwähnen, im Giebelfelde desselben standen, und haben hienach unsere Wiederherstellung angeordnet.

Ueber diese Bilder erfahren wir aber aus den obigen Schriftstellern folgendes. Die Vollendung jenes Tempels der Ceres, der Pro-

49) Vitruv. III., 3.

50) Pausanias V, 10, und II. 11.

1) Lib. III. 2.

2) H. N. XXXV., 12.

Proserpina und des Bakchus nach seiner ersten Gestalt, fällt in das Jahr 261 der Erbauung Roms. Er ward von den griechischen Bildnern Damophilus und Gorgasus sowohl mit Mahlereyen, als mit Thonbildern geziert, welche letztere man, als der Tempel zerstört ward, aus den Giebelfeldern nahm, und sehr hoch achtete. Diese Bildner aber lebten im 5ten Jahrhundert vor Chr., also zur Zeit, wo der Tempel vollendet ward, und waren wahrscheinlich beyde sicilianische Griechen. Es ist uns aus diesem Grunde wahrscheinlich, daſs sie auch sicilianische Mythen der Ceres in den Giebelfeldern dargestellt hatten, und hienach haben wir diesen Theil unserer Wiederherstellung angeordnet.

Wenn wir aber glauben müssen, daſs in den meisten Fällen, wo die Klassiker im Allgemeinen von Giebelbildern sprachen, von Bildergruppen im Giebelfelde die Rede ist, so schlieſst dieses doch den Gebrauch von eigentlichen Giebelzierden oder Akroterien keinesweges aus. Im Gegentheile war deren Gebrauch im Alterthum so allgemein, daſs er sich gewissermassen von selbst verstand, und deshalb ihrer von den Schriftstellern bey der Beschreibung irgend eines Tempelgebäudes, nur in einigen besondern Fällen ausdrücklich Erwähnung geschieht. Doch sind solcher Akroterien aus leicht begreiflichen Gründen nur sehr wenige auf uns gekommen; denn sie mochten nun aus Statuen, oder was wohl weit häufiger der Fall war, nur aus Ornament bestehen, so waren sie es gewiſs immer, welche zuerst hinabgeworfen und zertrümmert wurden, wenn Barbarey, Feuer und Erdbeben die Tempel stürzten.

Jedoch hat man in neuer Zeit, bey einiger auf diesen Punkt gerichteten Aufmerksamkeit, überall die Spuren derselben, sowohl an griechischen als römischen Gebäuden entdeckt, und bekannt ist es, daſs auf Bassorelieven, Mahlereyen und Münzen, nur selten ein Tempelgebäude ohne Akroterien erscheint. Daſs aber auch toska-

niſche Tempel ſolche Akroterien hatten, leidet keinen Zweifel. So z. B. der des kapitoliniſchen Jupiters, welches wir aus einem trefflichen Baſſorelief, das den Triumph des Kaiſers Mark-Aurel vorſtellt, und auf der Treppe des Pallaſtes der Conſervatoren in Rom ſich befindet, ſchlieſsen.

Da nun auch unſere rhätiſchen Landgebäude ohne Ausnahme mit Akroterien und namentlich auf der Giebelſpitze geziert, und dieſe überhaupt an und für ſich eine aus dem tiefſten Schönheitsgefühle des Alterthums hervorgegangene Zierde ſind, ſo hätten wir geglaubt, gegen den wahren Sinn der Antike zu fehlen, wenn wir ſie nicht auch bey unſerer Wiederherſtellung in Anwendung gebracht hätten.

Was nun endlich das Dach ſelbſt anbelangt, ſo dürfen wir gar nicht zweifeln, daſs es beym toſkaniſchen Tempel, nach der noch jetzt in ganz Italien üblichen, und überhaupt dem ganzen Alterthum eigenen Art, das heiſst mit Flach- und Hohlziegeln gedeckt war, welche auf der Dachſpitze Firſtziegel, an der Dachrinne aber Stirnziegel, (*antifixae*) zierten.

Wir ſchlieſsen hier unſere Bemerkungen über den toſkaniſchen Tempel mit einigen Worten über die Art, wie wir dieſe Regeln und Angaben über den Giebel, das Dach, und beyder Zierden, bey unſerer Wiederherſtellung in Anwendung gebracht haben. Wie ſchon oben geſagt, haben wir die Dachſchräge ſo eingerichtet, daſs ihre ſenkrechte Höhe $\frac{1}{3}$ des ganzen Tempels, das heiſst, vom Boden der Säulen an bis über das Hauptgeſimſe, oder die Bohlendecke gemeſſen, betragen.

Das Giebelgeſimſe iſt ſo eingerichtet, daſs über den, die hängende Platte, oder den Kranzleiſten bildenden Endſparren, noch

die

die Rinnleiste angebracht ist, hinter welcher die eigentliche Dachbedeckung liegt. Der ganze Vorsprung dieses Gesimses aber stützt sich auf die hervorragenden Firstbalken und Dachfettenköpfe.

Im Giebelfelde haben wir uns aus den obenangeführten Gründen, die Fabel der Ceres und Proserpina dargestellt gedacht, und die leichten irdenen Statuen, woraus diese Darstellung eines jener griechischen Thonformer des Plinius bestand, fanden auf den vorspringenden, mit doppelten Bohlen bedeckten Balkenköpfen des Kranzgesimses einen paſslichen Raum. Auf den Ecken des Giebels und auf dessen Spitze, waren nach dem Obengesagten höchstwahrscheinlich Akroterien, welche wir aus Laubwerk in altgriechischer oder italischer Form zusammengesetzt haben; jedoch sind dieselben, wenn auch der Sache nach fest bedingt, doch der Form nach ganz willkührlich angenommen.

Das Verhältniſs der Thüren, ihre Einziehung nach oben zu, so wie die Form ihrer Verkleidung, haben wir nach altdorischen und rhätischen Analogien bestimmt, welches man wohl gelten lassen muſs, wenn auch das von Inghirami[3]) angeführte Monument nicht wirklich einen toskanischen Tempel darstellen sollte. Die Thürflügel haben wir uns, wie es im Altgriechischen gewöhnlich war, als *bifores*, das heiſst, nach aussen sich öffnende Doppelflügel gedacht, welche ja auch bey den Römern so bestimmt dem Tempelbaue angehörten, daſs es dem M. V. Publicola nur durch einen Senat-Beschluſs erlaubt werden konnte, die Thüre seines Hauses nach aussen zu öffnen, so wie man nur dem Cäsar gestattete, das seinige mit einem Giebel zu zieren.

Möchte

3) Monumenti etruschi, Serie IV. pl. II.

Möchte doch auch bey uns die schöne Zeit wiederkehren, wo, wie im klassischen Alterthum ein allgemein feststehender Begriff höchster Zweckmäſsigkeit und Charakteristick, den Typus des Göttlichen, Heroischen und Menschlichen, Pathos und Ethos in den Formen der Architektur feststellte und erkennen lehrte! Wo nach diesem Gesetze die Grenzen des Rechten und Schicklichen scharf sich abschnitten und bestimmten, so daſs sie zu überschreiten Verbrechen, und sie überschreiten zu dürfen, göttergleiches Vorrecht war. Nur eine solche Zeit verdient streng genommen den Namen einer kunstgemäſsen, nur eine solche Kunst den Namen einer Architektur. Suchen wir also nur dieses Ziel zu erreichen! die Strenge gegen die Regeln und gegen uns selbst begleite stets unser Streben, und weit entfernt sie unter irgend einem Vorwande zu umgehen, wollen wir im Gegentheile stets den Grundsatz vor Augen haben, daſs die wahre Kraft des schöpferischen Geistes erst dann sich beurkundet, wenn sie auch in den Schranken, die die Gesetze des Schönen und Schicklichen um sie ziehen, mit Freyheit und lebendigem Anstande sich zu bewegen vermag!

Erklärung der Kupfertafeln.

Tab. I.

Fig. I. Grundplan des toskanischen Tempels über das Theilungsnetz *a b, a b,* nach den im Texte entwickelten Regeln aufgetragen.

Fig. II. Durchschnitt durch die Mitte des Pronaos, worin alle schon oben bezeichneten Einzelheiten der Zusammensetzung erscheinen.

Fig. III. Schaftgesimse der toskanischen Säule.

Fig. IV. Knauf derselben. Wir glauben, daſs der toskanischen Säule in dieser Form, und nach dem wahren Sinne wiederhergestellt, Schönheit, und Grazie der Verhältnisse und Formen, nicht mehr abzusprechen sind.

Fig. V. Vorderansicht des toskanischen Gebälk's.

Fig. VI. Seitenansicht desselben.

Fig. VII. Untersicht davon.

Wir haben dieses Gesimse mit allen den Zierden versehen, welcher sich die ältere griechische Baukunst bediente, und welche noch heute bey den rhätischen Landgebäuden in Gebrauch sind, nemlich mit Malereyen von verschiedenen Farben; roth, blau, grün und gelb.

Fig. VIII. Firstakroterie des toskanischen Tempels, welche, so wie die Eckakroterien, nach dem vitruvischen Verhältnisse angeordnet sind, der einzelnen Form nach aber zwar in altetrurischer

Art,

Art, jedoch ohne ein bestimmtes Vorbild zusammengesetzt werden muſsten. Daſs diese Zierden in alter Zeit gewöhnlich von gebrannter Erde waren, ist bekannt, und wird auch durch die in Italien noch hie und da gefundenen Ueberbleibsel bestätiget.

Tab. II.

Auf der zweyten Kupfertafel haben wir den toskanischen Tempel der Ceres, Proserpina und des Bakchus beym Circus Maximus in Rom in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt. Um einen wahren Begriff von diesem Monumente zu geben, war es nöthig, die Ansicht perspektivisch und mit allen jenen Zierden, ja selbst den Zufälligkeiten ausgestattet darzustellen, welche oft entscheidend für die Wirkung eines architektonischen Werkes sind, und von dem zarten Schönheitssinne des Alterthums stets mit lebendigem Gefühle aufgefaſst und benutzt wurden. Wir glauben, daſs auf diesem Wege ein Resultat erlangt ward, welches die Gelegenheit wünschenswerth macht, einen solchen toskanischen Tempel unter die Zahl antiker Denkmale reihen zu können, durch deren Reproduction in der Wirklichkeit, sich unsere Zeit zu ehren beginnt.

Bayerische Staatsbibliothek

E r r a t a.

Seite 5 Zeile 12 v. u. statt architectonisches lies architektonisches.
— 6 Z. 6 v. o. st. sahen l. machten.
— 7 Z. 10 v. o. st. Princip l. Prinzip.
— 7 Z. 9 v. u. st. Aegyptischen l. aegyptischen.
— 8 Z. 7 v. o. st. Ansicht l. Absicht.
— 8 Z. 4 v. u. st. Princip. l. Prinzip.
— 10 Z. 5 v. o. st. zuförderst l. zuvörderst.
— 13 Z. 7 v. o. st. Hherniker l. Herniker.
— 13 Z. 7 v. u. st. einen l. einem.
— 16 Z. 10 v. o. st. italiänischer l. italienischer.
— 16 Z. 14 v. o. st. italiänischer l. italienischer.
— 17 Z. 3 v. o. st. hetrurischer l. etrurischer.
— 18 Z. 7 v. o. st. Vindelizier l. Vindelikier.
— 18 Z. 3 v. u. st. Hetruriens l. Etruriens.
— 19 Z. 2 v. o. st. τύρσεισ l. τύρσεις.
— 20 Z. 5 v. o. st. Hetruriens l. Eruriens.
— 20 Z. 9 v. o. st. Apenin l. Apennin.
— 21 Z. 8 v. u. st. hetrurischer l. etrurischer.
— 22 Z. 1 v. o. st. Hetrurien l. Etrurien.
— 22 Z. 8 v. o. st. hetrurischen l. etrurischen.
— 24 Z. 6 v. u. st. italiänischer l. italienischer.
— 25 Z. 2 v. o. st. Hetrurien l. Etrurien.
— 25 Z. 6 v. u. st. hetrurischen l. etrurischen.
— 35 Z. 9 v. o. st. das l. dem.
— 35 Z. 9 v. u. st. nemlich l. nämlich.
— 42 Z. 2 v. u. st. italiänischen l. italienischen.
— 44 Z. 12 v. o. st. alle Hölzer l. fast alle Hölzer.
— 47 Z. 4 v. u. st. Hetrurien l. Etrurien.
— 48 Z. 11 v. o. st. auch Baukunst l. Baukunst auch.
— 59 Z. 4 v. u. st. Tuskoman l. Toskanoman.
— 63 Z. 11 v. o. st. *columen in summo fastigio culminis* l. *culmen in summo fastigio columinis.*
— 63 Z. 12 v. o st. *columen (scil. in summo fastigio culminis)* l. *culmen (scil. in summo fastigio columinis.*
— 64 Z. 6 v. u. st. *Cantherii* l. *cantherii.*
— 65 Z. 14 v. o. st. *Cantherius* l. *cantherius.*
— 66 Z. 1 v. o. st. Architrav l. Architrave.
— 74 Z. 4 v. u. st. *baricephalus* l. *barycephalus.*
— 76 Z. 1 v. u. st. Dnchrinne l. Dachrinne.
— 77 Z. 8 v. u. st. Laudgebäude l. Landgebäude.
— 77 Z. 7 v. u. st. hetrurischem l. etrurischem.
— 78 Z. 5 v. o. st. Jupiters l. Jupiter.
— 78 Z. 7 v. o. st. zuförderst l. zuvörderst.
— 78 Z. 3 v. u. st. der ganze Giebel und seine l. die ganzen Giebel und ihre.
— 79 Z. 4 v. o. st. *hoc* l. *hunc.*
— 80 Z. 8 v. o. st. durch l. durch.

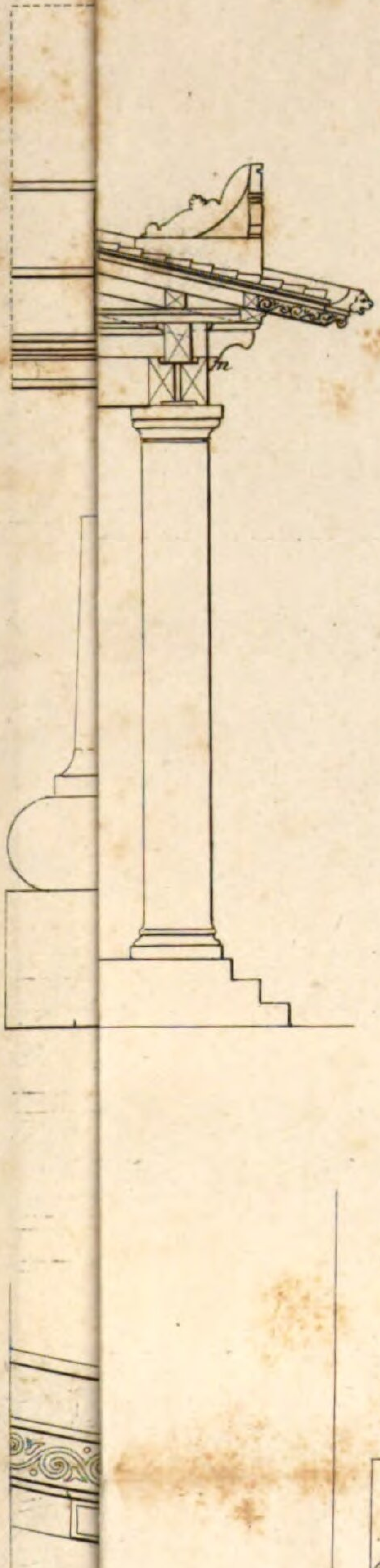


FIG. VIII.

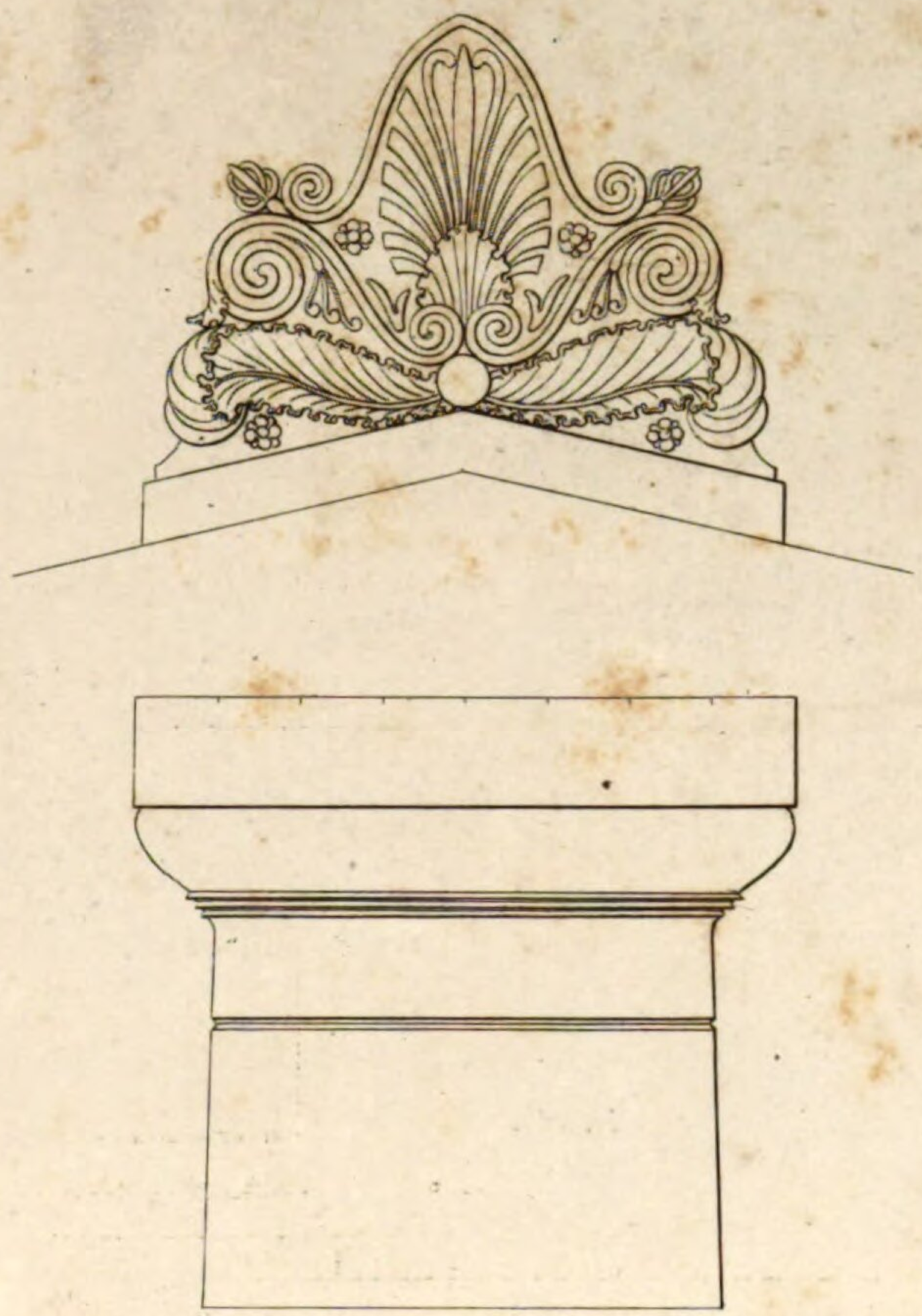
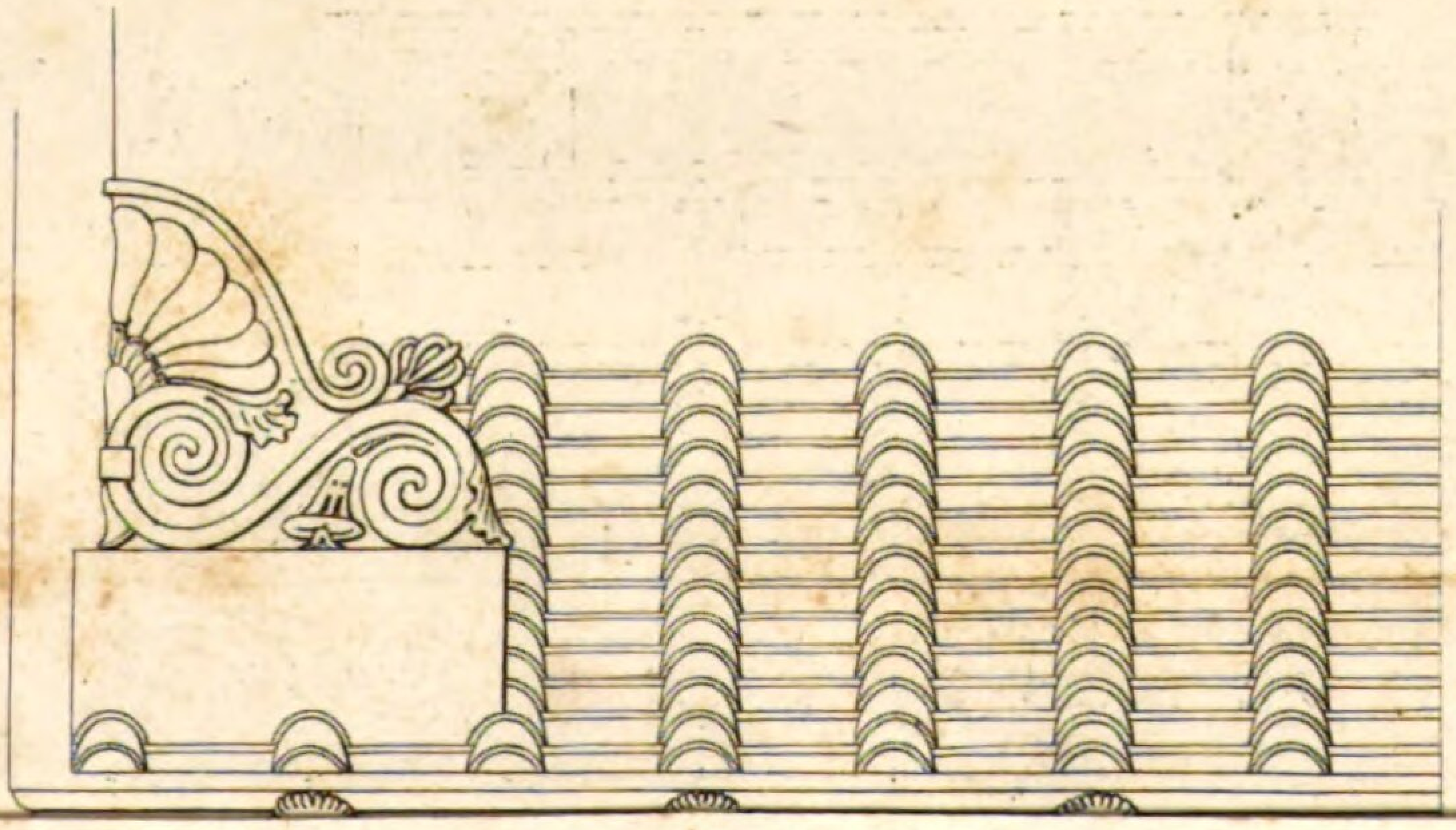
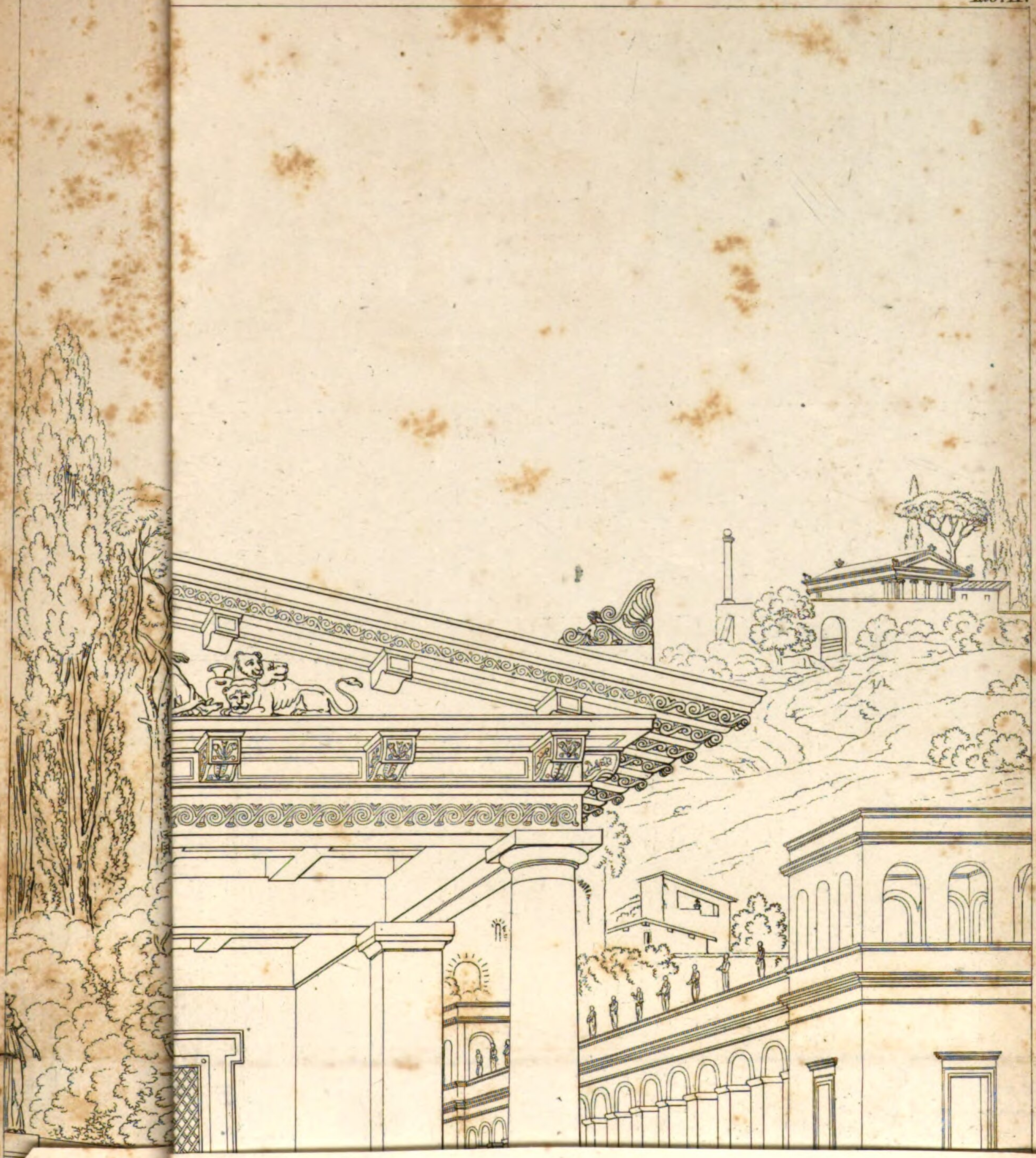


FIG. IV.



Tab. II.



GEARBEITET NACH
QUALITÄTSNORM
RAL RG
495
Handbuchbinderei
H. B. Schiedeck 1979..

Klenze, Leo <<von>>,

Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogien

München 1821

4 Arch. 286 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10222229-2